I
P31321
e

Presirenklänge

von

Edward Samhaber.

Laibach.

Druck u. Verlag von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

1880.

UNIVERZITETNA KNJIŽNICA * LJUBLJANA *

Preširenklänge

von

Edward Samhaber.

Laibach.

Druck u. Verlag von Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

1880.

IP 31321 a

030004798

Prejeto od urada
za upravljanje imovine
upornikov

Frau

Antonie Sedlaczek,

geb. Ernst,

in dankbarster Gesinnung

zugeeignet.

An Preširen.

O ſtimme Deine goldnen Klänge,
Ich lauſche Dir ſo tiefbewegt,
Da mir aus jedem der Geſänge
Dein volles Herz entgegenſchlägt!
Es weh'n um Dich der Kindheit Träume,
Wenn aus dem dunklen Grün der Bäume
Das Haus des Vaters zu Dir blinkt
Und von des Triglavs Silberkrone
Die purpurrothe Abendſonne
Den letzten Scheidegruß Dir winkt.

In Deinem Auge perlen Thränen
Dem Lebenspfad, den Du erkorſt;
In Deinen Liedern welch' ein Sehnen
Nach jenem Glück, das Du verlorſt!
Und doch, wir müßten tief es klagen,
Wenn Du, von Heimatweh getragen,
Den Blick nach außen nicht gewandt
Und jener Freund vom fernen Norden
Dir in der Fremde nicht geworden,
Der Dich zuerſt und ganz erkannt.

Des Zweiten muß ich auch gedenken,
Der damals noch ein Jüngling war;
Nach Hellas' Strande ihn zu lenken,
Er bot ſich Deiner Führung dar.

O glücklich, wenn ein Gott es bindet,
Daß sich der Freund zum Freunde findet,
Wie Epheu an den Stamm sich rankt;
Es ist die segenvollste Stunde,
Man weiß nicht, was so edlem Bunde
An Blatt und Blüte man verdankt.

Es singt und klingt im deutschen Walde,
Auf allen Zweigen ist es wach;
Und Du, so recht ein Kind der Halde,
Mit frischer Stimme sangst Du nach.
Und auf der Heimat Töne lauschend
Erklang es, wie der Wildbach rauschend,
Was Dir in tiefster Seele schwoll;
Dann wiederum wie Waldhorns Töne
Es in die Nacht, die mondenschöne,
So weich und wundersam erscholl.

Und so verzeihe dem Genossen,
Wenn er die schönsten Blumen bricht
Und Deines Herzens zarte Sprossen
Zu einem bunten Kranze flicht!
Ich fühle ja, was Du gelitten,
Da Du den alten Kampf gestritten,
Den Erde mit dem Himmel kämpft;
Sie hätten gerne jenes Feuer,
Das Liebe schlug aus Deiner Leier,
Im ersten Unmuth Dir gedämpft.

Zertheilt ist nun die ernste Wolke,
Der blaue Himmel sieht herab,
Und ringsum strömt von Deinem Volke
Des Dankes Jubel an Dein Grab.
Du bist nicht todt, Du lebst in Liedern,
Dir können Berg und Thal erwidern,

Im Dorfe singt Dich jedes Kind;
Der Bauer, der die Pflugschar leitet,
Der Krieger, der in Waffen schreitet,
Und der am Pulte sitzt und sinnt:

Der Denker über grauen Schriften,
Der Doktor unter Actenstaub;
Der Hirte auf des Berges Triften,
Der Jäger in dem grünen Laub;
Der Studio voll Ferienwonnen,
Die Dirne schäkernd an dem Bronnen,
Der Bursch vor ihrem Fensterlein;
Des Hauses Mütterchen, das alte,
Ja selbst der Ziffermensch, der kalte,
Vor einem guten Gläschen Wein:

Sie preisen Dich an allen Orten,
Du bist des Volkes Wunderhorn!
Und als mir nur ein Trunk geworden
Aus diesem liederreichen Born:
Der Frühling kam in mich gezogen,
Die kleinen Waldessänger flogen
Und zwitscherten mir um das Haupt;
Um mich nur Rosen und nur Reben,
Und so voll Licht und Luft und Leben
Hab' ich zuerst an Dich geglaubt!

O theures Verba! Unter grünen Bäumen
Wie traulich dort das Haus des Vaters ruht!

Es ist eine Wallfahrt, zu der ich den Leser einlade, zwar nicht mit fliegenden Fahnen und heiligen Liedern nach irgend einem begnadeten Wunderorte oder einer heilkräftigen Segensquelle: es ist ein stilles, einsames Gehöft, von grünen Bäumen umrauscht; fernhin ragen die trotzigen Häupter des Triglav, mit ewigem Schnee gekrönt, um sie hundert gewaltiger Felsenrecken, aus deren geheimnisvoller Urne die silberne Save strömt, jetzt an düsteren Steinwänden vorbei durch nächtige Tannenwaldung, dann in tiefgeschnittenen Thälern durch lachende Fluren und goldene Saaten; und immer weiter wird es und freundlicher; von allen Seiten grüßt es aus Wald und Wiese, von Berg und Thal, und das schimmert und flimmert von Kapellen und Kirchen und tönt von Glocken und Glöcklein in die lichtumflossene sommerblaue Luft.

Ja, es ist ein prächtiges Stück Land, das sich unserem Blicke entrollt, und so Mancher, der sein Auge an den alpinen Schönheiten gesättigt hat, die

ihm Schweiz und Tyrol, Salzburg und Oberösterreich bieten, jauchzte auf und bäte dem oft verkannten und wenig genannten slovenischen Alpenlande ab, auf dessen schaurigen Höhen die weißen Göttinnen, die Rojenice, hausen, durch dessen Schluchten der rauhhaarige Kobold streift, und nähme dankend jenen Schleier aus Duft und Glanz entgegen, den Sage und Dichtung um dieses einsame krainische Oberland gewoben haben. Und stünde er gar am blauenden Veldeserſee, aus dessen Fluten das grünende Eiland schaut, sähe er um sich die grimmigen Felsen und lauschigen Forste, die springenden Brunnen und blumigen Gärten, und wäre es ihm vergönnt, jenes Seil zu schwingen und das Glöcklein zu läuten, bei dessen Klange die irdischen Wünsche erwachen, gewiß: es träte kein anderer Wunsch auf seine Lippen, als hier zu weilen für immer und immer, wo »sich sein Herz in Wonnen berauscht und den Geist fesselnder Zauber bannt«.

Wie traulich glänzt das Eiland aus den Wogen!
Marien ist's, der himmlischen, geweiht.
Nach rückwärts steh'n in schaurig wildem Bogen
Die starren Felsen winterlich beschneit;
Von heitern Fluren ist es vorn umzogen,
Zur Linken ragt Schloß Veldes, weit und breit
Flieh'n Berg und Thal im grünenden Gewande:
Ein Paradies ist es in unserm Lande.

So überwältigt von der hehren Natur des Heimatlandes, singt ein Mann, zu dessen schlichtem

väterlichen Hause wir wandern wollen, so singt Preširen, der Erste unter den Sängern seines Volkes.

Als der dritte Dezember des Jahres 1800 sein erstes Licht über das kleine oberkrainische Dörflein Verba warf, ahnte wohl niemand, am wenigsten die glücklichen Eltern selbst, daß die drei weißen Frauen in ihre Hütte zogen und ungesehen ein neugebornes Knäblein auf den Armen hielten, indessen am nächtlichen Firmamente ein Stern auffunkelte, so schön und leuchtend, wie man vorher keinen gesehen hatte. Es war der Stern Preširens, dem die Rojenice das herrlichste Geschenk in die Wiege gaben, zwar nicht den Zauber, um den Hort im Berge Bogatin zu heben; aber das Kind, das zur Wonne der Mutter im schneeigen Linnen lag, trug ja selbst den zaubervollsten Schatz in sich, den Schatz einer Fülle von Liedern, die einst dessen Munde entströmen und ihn selbst unsterblich machen sollten, zu einem leuchtenden Sterne dem spätesten Enkel.

Es war eine ansehnliche Kinderschaar, der sich der alte Preširen erfreuen konnte, fast zu groß für die bescheidenen Räume des Bauernhauses; aber wem Gott Kinder gibt, dem gibt er auch das Brod, um sie zu ernähren, und zudem stand ja die Kirche des heiligen Marcus in der Nähe, der seine schirmende Hand über Dach und Felder hielt. Der kleine Dichter mit dem dunklen wolligen Krauskopf und den lebhaft blitzenden Augen, in die niemand schauen durfte, dem das Gewissen schlug, hatte es schon frühe seiner Mutter angethan und sie es ihm. War aber

auch eine kluge und für ihren Stand nicht ungebildete Frau, die nicht nur aus slovenischem Büchlein betete und heimischer Predigt lauschte, sondern auch in der Sprache zu lesen und schreiben verstand, in der ein Schiller zu seinem Volke gesprochen hatte. Die erste Zeit der goldenen Kinderjahre in idyllischer Bergheimat war die schönste Preširens, und noch in späten Mannesjahren denkt er mit tiefbewegtem Herzen an sie zurück und beklagt, daß er nicht in ihr geblieben und das geworden sei, was bis in unbekannte Geschlechter hinauf seine Ahnen und Urahnen gewesen sind.

Verba.

O theures Verba! Unter grünen Bäumen
Wie traulich dort das Haus des Vaters ruht!
O hätte nie des Wissens falsche Glut
Mich fortgetrieben aus den engen Räumen!

Ich ahnte nicht, daß all mein süßes Träumen
In Gift sich wandelt wie von Natternbrut,
Ich glaubte an mich selbst noch fromm und gut,
Und in der Brust möcht' es so wild nicht schäumen.

Was selbst die reichste Herrin nicht besitzt,
Ein treues Herz und eine fleißige Hand,
Das hätte mir ein braves Weib gebracht;

Ich säße still und ruhig in dem Land,
Und Haus und Weizen, wann es wogt und blitzt,
Das hättest du, Sanct Marcus, mir bewacht!

Allerdings, ruhig wäre sein Lebensschifflein dahingezogen, aber der Drang nach dem Lichte der Erkenntnis trieb schon den siebenjährigen Knaben aus den Armen der Mutter und Schwestern, und von dem Segen des Vaters begleitet kam er nach dem unterkrainischen Orte Reifniz, um die ersten Leiden auf hölzerner Schulbank kennen zu lernen. Die Reifnizer sind ein eigenes Völklein, haben kernigen Witz und eine kräftige Sprache, und nicht wenig von ihrer beißenden Ader mag in Preširen überflossen sein, der in den späteren Epigrammen wie mit wuchtigen Hieben auf seine Gegner schlug.

Man zählte 1813, dasselbe Jahr, in welchem ein Sturm der Begeisterung durch Europa zog und Alt und Jung und Arm und Reich sich zu dem heiligen Kreuzzug rüstete, den der gewaltige Kaiser auf französischem Throne heraufbeschworen hatte. Um diese Zeit zog ein bescheidenes Bauernbürschchen im Alter von 13 Jahren dem alten Aemona zu, in seinem Kopf das nur dürftige Rüstzeug damaliger Volksschulbildung, aber ausgestattet mit dem besten Erbtheil, dessen der künftige Studiosus bedürftig war, mit einem leichtempfänglichen, lebhaften Geiste, warmen Herzen und reinen Gemüth. Noch giengen die vaterländischen Lieder der deutschen Sangesgenossen an dem künftigen Freiheitssänger des slovenischen Volkes unbemerkt vorüber; er hatte ja noch die Schulbücher unter dem Arme und mußte lernen und Brod verdienen. Das Schicksal, das Hunderte solcher Studentlein, aus welchen hohe Diener des

Staates und der Kirche geworden sind, durchmachen mußten, blieb auch Preširen nicht erspart. Er mußte in die harte Nuß beißen und Lectionen geben, doch schüttelte er das alles von sich, wie den Staub von den Füßen. Den reichlichsten Ersatz boten ihm Schule und Lehrer. Letztere, Namen von gutem Klange, haben es wohl verstanden, den jugendlichen Geist zu fesseln und anzuregen. Auch für ihn wurde Homer ein Jungbrunnen, aus dem man immer und immer wieder schöpft bis in den Spätherbst des Lebens. So an den Alten und ihren rein menschlichen Werken sich schulend, hatte er auch die Gegenwart nicht vergessen und sich dem Studium der deutschen, vor allem aber der Muttersprache und ihrer Verwandten liebend geweiht. Der arme Junge muß wenig Mußestunden für sich erobert haben, aber hatte er sie, so gehörten dieselben der reizenden Gegend von Laibach an, auf deren Wiesen und Waldhöhen noch heute an sonnigen Ferialtagen die lateinischen Jünger umherstreifen, ala alae declinirend oder buntfarbige Falter haschend, mitunter auch im lauschigen Waldversteck verbotene Wolken ringelnd und von künftigen Thaten träumend. Dazu das erste Ideal einer Jugendfreundschaft, die dem Dichter mit dem um wenige Jahre älteren Chop, wer kennt nicht den Sprachgewaltigen des Landes, erprossen war. War das ein Jubel, wenn die Schule geschlossen wurde und es nun mit dem Zeugnisse Nr. 2 in die Heimat gieng! Mochten nicht wenig stolz auf den Jungen sein, der da hinter dem Kirchlein des heil. Marcus

im Grase lag, in ein lateinisches Büchlein vertieft oder im Anblick der nahen Felsen verloren, und wenn dann Chop in das verlassene Dörflein kam, was gab es da nicht zu erzählen am grünen Saume der Saviza oder im dämmernden Waldgrund oder auf luftiger Berghöh' stunden- und stundenlang! Auch die Zeit verrauschte. Das Gymnasium lag hinter ihm, die Hochschule öffnete die Pforte.

O glücklich, wenn ein Gott es bindet,
Daß sich der Freund zum Freunde findet!

Es war eine neue, ungeahnte Welt, die sich dem jungen Juristen in Wien erschloß, eine Welt mit all' ihrem bestrickenden Zauber, der auf Jahre und Jahre hinaus tief in das praktische Leben hinein leuchtende Strahlen wirft. Ein guter Genius führte ihn daselbst in das Klinkowströmische Institut, um Lectionen zu geben, und — sonderbar — es war der junge Graf Anton Auersperg, der ihm als Schüler zugewiesen wurde, der deutsche Aristokrat dem slovenischen Bauernkinde, der Landesgenosse dem Landesgenossen, der Poet dem Poeten. Bald schlang sich um Beide ein rührendes Band geistiger Freundschaft. Wie sehr Anastasius Grün seinen einstigen Lehrer, der ihm die Geheimnisse altclassischer Bildung erschloß, liebte und achtete, bezeugen Briefe und der poetische Nachruf:

An Preširen.

„Er war mein Lehrer einst!
ruft er darin aus,
Aus dumpfen Hallen
Entführt' er mich zu Tiburs Musenfeste,
Zum Wunderstrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Cap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentosen, bis zu Priams Veste;
Sein Geisterschiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blaurothweiß', nicht schwarzrothgoldne Bänder.

Wir sah'n der Griechen Freiheit Todesbette,
Wir sah'n im Blachfeld Rom und Hellas ringen,
Den Sieger dann, sich schmückend mit der Kette,
Um des Besiegten Haupt den Lorber schlingen,
Den Kriegspfeil sinkend vor des Marmors Glätte,
Vom Hauch der mildern Sitte morsch die Klingen!
Im Glanz zerbrochner Römerschwerter gleiten
Mir Spiegelbilder spät'rer Kampfeszeiten.

Auf dieses Todten Herz, das nie gewittert,
Geleuchtet nur, leg' ich die Hände gerne;
Die Weltenseele quillt, vom Markt zersplittert,
Ins Dichterherz zu ruhigem, klarem Kerne,
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen sammelt sich's zum Sterne;
Wenn Haß das Volk hinaus zum Streit getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, ins Dichterherz sein Lieben."

Zu dem Bunde mit Anastasius Grün, dessen gegenseitiger Anregung die Literatur der beiden Völker so manches Goldkörnlein verdanken mag,

trat das Verhältnis zu einem der ersten czechischen Literaten, Franz Ladislav Čelakovsky. Dieser war es, der, Einer der Ersten, erkannte, daß der junge Slovene von den Musen begnadet war, und der ihm auch jene Richtung gab, welcher Preširen, ein Kind seiner Zeit, glühenden Ausdruck verlieh. Der Dichter liebte ja mit ganzer Seele sein slavisches Heimatland, und es war nicht schwer, in diesem Gemüthe den Funken slovenischer Heimatsliebe zur lodernden Flamme panslavistischer Ideen zu entfachen. Es klingt oft ein namenloses Weh aus seinen Saiten, wenn er von den drückenden Ketten spricht, unter welchen die Söhne Slavas seufzen, die durch spaltende Zwietracht das Joch Pipins auf sich geladen haben. Mit erhobenem Haupte schreitet der deutsche Fremdling einher und gebietet durch Recht, Sitte und Sprache.

„Deutsch sprechen in der Regel hier zu Lande
Die Herrinnen und Herren, die befehlen,
Slovenisch die, so von dem Dienerstande"

singt er in einer seiner deutschen Sonette, und anderswo klagt er, daß kaum ein Grab

erschließt sich dem Slovenen
In seinem theuren, heimatlichen Lande.

Nicht als ob Preširen den Deutschen gehaßt hätte! Dazu war er viel zu dankbar; er erkennt, daß Germania seine Pflegemutter gewesen ist, und bringt ihr als Pflegesohn einen Kranz von deutschen

Gedichten als sinniges Weihegeschenk. Nur Eines that ihm weh, daß die wahre Mutter beschämt im Winkel stand und kaum ihr Antlitz zur fremden Pflegemutter erheben durfte. Dies jagt ihm Zornesröthe auf die Wangen und preßt Thränen aus seinem Auge.

An Germania.

„Ihr, die entsprossen aus der Slaven Stamme,
Die ihr der eignen Mutter lang entzogen,
Die Bildung nicht an ihrer Brust gesogen,
Die man, wie mich, vertraut der deutschen Amme:

Nicht glaubet, daß ich euch deshalb verdamme,
Daß dankbar der Germania ihr gewogen,
Nur daß sie wird der Mutter vorgezogen,
Das ist's, was in mir weckt des Zornes Flamme.

Der wahren Mutter soll und muß sie weichen,
Doch mein' ich, daß es ziemt dem Pflegesohne,
Der Pflegerin ein Dankgeschenk zu reichen.

Vom edlen Erz, nicht vom gemeinen Thone
Sei doch das, was er bringt, zu überreichen,
Die auf Armseligkeiten blickt mit Hohne!"

Doch wie ein frischer Maienhauch zieht auch die Hoffnung durch die trauernde Dichterseele, und im Geiste Čelakovsky's sieht er,

Wie jener kräftigste der Samen,
Den er in seine Brust gelegt,
Wenn auch in späten, späten Tagen,
Da man uns längst hinausgetragen,
Die Früchte der Verheißung trägt.

Aus tiefstem Herzen strömt ihm die Bitte an den Himmel, daß er seinem Volke einen Orpheus sende, der durch heimische Klänge an die Herzen desselben schlage und es für die hohe und heilige Sache des Vaterlandes entzünde.

Orpheus.

Und Orpheus schlug die zaubervollen Saiten,
Und aus dem Walde kam der Tannenbaum,
Es stieg der Fels vom hohen Wolkensaum,
Der Adler ließ die dunklen Schwingen gleiten.

Von Rhodope und Hämus sah man schreiten
Die wilden Völker, man erkennt sie kaum:
Es ist so ein unnennbar süßer Traum,
In den die Töne sie hinüberleiten.

Ich aber hebe bittend meine Hände,
Daß uns der Himmel einen Orpheus sende,
Der dieses Landes ewigen Sturm bezwinge;

Und daß mein Volk bei seinem heiligen Klange
Begeistert werde von dem höchsten Drange
Und nur für Einheit und für Freiheit ringe!

Bevor wir aber mit unserem Dichter, der mittlerweile die juridischen Studien vollendet und den Doctorhut errungen hatte, die österreichische Residenz verlassen, sei noch erwähnt, und mir lacht das Herz im Leibe, daß es wieder diese singende und klingende Phäakenstadt sein muß, die schon Hunderten von

Musensöhnen seit Walther von der Vogelweide die ersten Töne dichterischer Begeisterung entlockte und es auch jetzt wieder ist, der Preširen das erste und reizende Lied

An das Mädchen

anvertraut hat.

Manna fiel vom Himmel nieder,
Weiß wie Silber war das Land;
Doch zum Himmel floh es wieder,
So man's nicht zur Stunde fand.

Wie der Thau in Morgenwonne
Funkelt diamantenrein!
Doch es steigt die Mittagssonne,
Und die Perlen trocknen ein.

Arme Blumen, arme Blätter,
Nur im Frühling jung und schön!
Unter Sommersturm und Wetter,
Kaum erblüht, müßt ihr vergehn.

Und wie Manna, Thau und Rosen
Ist auch deine Jugendzeit;
Nicht zu scherzen und zu kosen
Ist sie, Mädchen, dir geweiht.

Du bist schön! O laß das Pochen,
Hebe nicht zu stolz das Haupt!
Röslein ist so früh gebrochen
Und der Mai so schnell geraubt:

Daß nicht Tage dir erscheinen,
Wo der Winter bricht herein
Und im Alter du mußt weinen,
Weil du einsam stehst — allein.

Mit dem Jahre 1829 wurde Preširen provisorischer und bald darauf wirklicher unbesoldeter k. k. Praktikant bei der Kammerprocuratur in Laibach, und es begann für ihn jene glänzende Laufbahn eines damaligen österreichischen Beamtenlebens mit all seinen Freuden und Leiden, von denen man erstere nach Tropfen, letztere nach Eimern zu zählen pflegte. Professor Levec hat diese rosige Zeit des Preširischen Beamtenthums in dem Detail geschildert, daß mir jede weitere Beleuchtung erspart sein möge; aber denken kann ich es mir, wie einem Pegasus zu Muthe sein muß, dessen Flügel man mit Acten beschwert, auf denen jahrelanger Staub und silbernes Spinnengewebe sich angesetzt haben. Im Jahre 1831 schied Preširen aus dem k. k. Amte, nach wie vor ein armer Schlucker, doch mit dem Bewußtsein gekrönt, daß er dem Staate treu und gewissenhaft gedient habe, und von gleichem Pflichtgefühl getragen trat er nach bestandener Advocatursprüfung als Concipient in die Kanzlei des Dr. Chrobat in Laibach ein und blieb ein treuer Diener im Weinberge seines Herrn durch volle vierzehn Jahre.

O fraget nicht, was ich gelitten habe
Und leiden werde bis in späte Fernen!

Es ist die Zeit des Laibacher Beamten- und Concipiententhums, in die Preširen's fruchtbarste poetische Thätigkeit fällt. Sie fällt zugleich mit dem jungen Frühling zusammen, der damals auf literarischem und sprachlichem Gebiete des Slovenenthums ersprossen war. Männer, wie Preširen's beste Freunde Čop und Smolé, dann Kopitar, Metelko und andere begannen mit liebender Sorgfalt die heimischen Schätze zu pflegen und insbesondere die bisher in den Winkel gestellte Dienstbotensprache an's Licht zu ziehen und ihr in immer weiteren und weiteren Kreisen Aufnahme zu verschaffen. Das Volk mußte erst zum Bewußtsein gebracht werden, daß es eine Sprache habe, in deren Tönen seine schönste Blüte, das Volkslied, erwachsen ist und die in sich die Kraft trüge, auch Sprossen höherer Kunst-

poesie zu treiben. Zu dem Zwecke gründeten Čop, Kastelic und Dr. Supan im Jahre 1830 die sogenannte »Krainische Biene«, die in gewisser Hinsicht dem Volke das werden sollte, was einst Horen und Musenalmanach dem deutschen Volke geworden sind. Vor dieser krainischen Biene scheint man insbesondere in den höheren und frommen Kreisen einen gelinden horror gehabt zu haben, namentlich aber entsetzte man sich vor den glühenden Liebessonetten eines Preširen als unsittlichen, thörichtverliebten Sachen. Es wehte vormärzlicher Wind, und der streifte über seine armen Musenkinder in einer Weise hin, daß er, wie Penn so treffend bemerkt, aus den mannhaften, kräftigen Liedern Kastratentriller schuf. Und doch waren dieselben nichts anderes, als der poetische Aufschrei einer in ihrem Tiefsten erschütterten Dichterseele, die zwischen Furcht und Hoffnung schwankend Beides verloren hatte und nun in des Daseins höchstem Elende, aber zu spät, Hoffnung und Furcht zurückersehnte.

Es war Charsamstag des Jahres 1833. Man wanderte von Kirche zu Kirche, um den Erlöser zu schauen, der im heiligen Grabe lag. Der Klang der Osterglocken mag auch in dem Dichter jene wundersame Empfindung hervorgerufen haben, und wie in des Kindes schönster Zeit rief es ihn zum Grabe des Herrn. Er trat in die helldunkle Kirche — da schlug ihm aus zwei Mädchenaugen ein Feuer entgegen, und begraben war die Ruhe seines Herzens.

Am heiligen Grabe.

Der Jahre achtzehnhundertdreinunddreißig sind
Dahingerauscht, seit aus der Engel Munde
Frohlockend klang zu Bethlehem die Kunde:
O betet an das neugebor'ne Kind!

Charsamstag war's, an dem man frommgesinnt
Von einem Grab zum andern macht die Runde,
Da rief es mich — es war die zehnte Stunde —
In's Haus des Herrn; es klang so weich, so lind.

Und ich trat ein. O unseliger Dom!
Ich sah die hundert Flammen nicht am Grabe,
Ich sah nur in der Menschen dunklen Strom;

Und plötzlich fiel ein Feuer aus zwei Sternen.
O fraget nicht, was ich gelitten habe
Und leiden werde bis in späte Fernen!

Und so wurde es. Aber mag auch der Dichter einen goldenen Traum um den andern in den Sarg gelegt haben, wir verdanken dieser idealsten Gefühlsschwärmerei eine Reihe von Sonetten, die zu dem Besten gehören, was Preširen's Muse geschaffen hat.

Ein goldgelockter Kopf mit blauen Aeuglein und zarten Wangen, der auf zierlichem Nacken saß, hatte es ihm angethan. Noch ein Knösplein, kaum 15 Jahre alt, war sie dem jungen Manne wie ein Wesen aus anderer Welt erschienen, und von ihrem Zauberschein umgossen fragte er nicht, daß es eines der reichsten Mädchen in Laibach war, von einer frommen und stolzen Mutter gehütet, bald ernst und schweigsam, wenn sie die Flur des Hauses durchschritt, dann

wieder toll und ausgelassen, ein rechtes Koboldchen im Kreise junger Fanten. Dann konnte sie lachen und singen, daß es Einem warm um das Herz wurde, und das Zünglein wußte so geistvoll zu witzeln, und Alles lachte und scherzte mit und ahnte nicht, daß im fernen, einsamen Kämmerlein ein Dichter saß, der in heiligster Leidenschaft für jene rang, die er gesehen und nie gesprochen hatte. Ihr Haus war ihm wie das Innere eines Heiligthums, das kein Laie betreten durfte, und sie selbst eine Göttin, auf deren Altare, seinem Herzen, die weihevollsten Liedergaben gespendet wurden. Wie Moses nur das eine und höchste Ziel kannte, Israel nach Kanaan zu führen, so weiß auch er nur Eines, das erhabenste Ziel, sein Ideal zu besingen.

Moses.

Jehovah sprach's, und Moses griff zum Stabe;
Sie zogen nach dem auserwählten Land,
Und ob man mild, ob murrend ihn umstand,
Dies höchste Ziel war seine einzige Labe.

Doch als sein Auge in so reicher Gabe
Nach Sturm der Wüste und der Sonne Brand
Nur Milch und Honig in den Thälern fand:
O Gott, rief er, ich wandle gern zum Grabe.

So tönt auch dir, der Schönsten auf der Erde,
Der gold'nen Saiten weihevoller Klang,
Bis man mich fortträgt von dem stillen Herde;

Und wenn mein Auge sich an deinem sonnt,
Für all' die Nächte kummervoll und bang
Wie herrlich bin ich, Einsamer, belohnt!

Aber aus diesen Augen traf ihn kein erwärmender Strahl. Sie läßt ihre Blicke nach Anderen gleiten und überhört die Bitte des Sängers. O, ruft er aus, mir geht es wie der duftenden Rose, die das Köpflein senkt; dem munteren Vöglein, dessen Sang verstummt; dem tanzenden Fischlein, das im Wasser krankt, und der summenden Biene, die kein Blatt umschwärmt, wenn die Sonne ihr goldenes Haupt verbirgt. Mehr als Rosen blüh'n und Vöglein singen, mehr als Bienen zieh'n und Fischlein springen, träumen liebende Gedanken in mir; doch, wie sollten sie zum Himmel schweben, wenn das Licht ihrer Augen schweigt? O, kündet ihr, ruft er den Saiten zu,

Wie die Wangen mir erblassen
Und das Auge bitter weint;
Möchte liebend sie umfassen,
Die mich, ach, zu fliehen scheint.

Es sind so unendlich traurige Weisen, die seine Lyra tönt, doch sie bleibt kalt und stumm.

Mein Lied.

Was die berühmten Väter einst vollbracht,
Von denen man erzählt aus grauen Tagen,
Wie einst die Römer vor Metullum lagen,
Was Laibach litt durch fremde Uebermacht;

Wie unser Land das heilige Kreuz bewacht
Und dessen Söhne ohne Furcht und Zagen
Den Halbmond an der Kulpa einst geschlagen,
Wird von Homer, dem zweiten, euch erdacht.

Zu solchen Liedern bin ich nicht geboren;
Den schönen Frauen in dem schönen Krain
Gilt mein Gesang. Ich singe deinen Ruhm,

O harte Jungfrau, und der Liebe Pein,
Und wie der elend ist, so ihn durchbohren
Die Pfeile deiner Augen kalt und stumm.

Möchte sie doch bedenken, daß sein Lied es ist, das ihren Namen unter die slavischen Brüder trägt von Sonnenaufgang bis Untergang, und wenn Charon uns längst über die nächtigen Fluten geleitet hat, ihr Name wird fortertönen, noch würdiger, als der einer Julia, Laura und Cynthia. — Ich liebe sie, singt er in einem folgenden Ghasel, das weiß die Nacht, die meinen Klagen lauscht, das weiß der Morgen, der über die Berge steigt, das weiß der Abend, der in die Thalflur sinkt. Ich liebe sie! Das wissen die Wände im einsamen Kämmerlein, das wissen die Mauern und Thürme in rauschender Stadt. Das Blümlein am Wege weiß es, auf dem sie wandelt, und das singende Vöglein, das ihr Haupt umfliegt. Das weiß die Schwalbe des Hauses und der schwankende Grashalm, nur sie allein, die herrliche Jungfrau, glaubt es nicht. Dennoch hat nur sie zu befehlen, was er singen soll.

Befiehl!

Wer immer lieſt, lieſt anders meine Lieder.
Der Eine rühmt ſie und ein Andrer wieder:
Pfui, ruft er aus, du mußt Sonette ſingen. —
Sonette? Nein! Balladen! — Was, ihr Brüder?
Balladen? Fort! Ich liebe Pindar's Oden! —
Ghaſelen ich. Das duftet ſüß wie Flieder! —
Das fade Zeug! Da muß ich Dodnik loben. —
Wie unſchuldvoll! ein Wüſtling ſpricht, und bieder! —
Betſchweſter ſchlägt ein Kreuz bei meinem Namen. —
Gib mir den Kopf, mir Hals, mir Bruſt, mir Glieder!
O Liebchen, ſprich! Nur du haſt zu befehlen,
Und niemals ſteig' zu Anderen ich nieder.

Einem Jüngling gleich, der in erſten Gefühlen ſchwelgt, macht er Fenſterpromenaden, durchirrt die Sternallee auf und ab bis zum Muſentempel, eilt den ſchattigen Waldpfad hinan, auf dem ſie wandelt, ſingt ihr Lieder, von Thränen der Liebe befeuchtet. Aber dieſe Liebe iſt wie eine verdorrte Blume, da ihr ja Eines mangelt, die belebende Sonne der Gegenliebe.

Ich ſuche ſie.

Zu einem Garten iſt mein Herz geworden,
Und Liebe iſt der Gärtner, der ihn pflegt.
Doch all' die feuchten Roſen, die er trägt,
Sind Klagen nur der Liebe, der verdorrten.

Ich ſuche ſie, die Sonne, aller Orten,
Ob ſie ihr Haupt an's off'ne Fenſter legt,
Ein Stelldichein im grünen Walde hegt,
Ob jetzt durchwandelt des Theaters Pforten.

Ich eile in die buntbewegten Gassen:
Wo leuchtest du, ersehntes Angesicht?
Warum, o Sonne, hast du mich verlassen?

Wie kann die Saite wonnevoll erklingen,
Wenn um mich schwebt die Nacht mit ihren Schwingen
Und eine Thräne aus dem Auge bricht?

Wenn er sie vorüberschweben sieht, ergeht es dem Dichter wie einem Gefangenen, der sich aus dunklem Kerker nach sonniger Freiheit sehnt. Tritt er aber von der Schwelle desselben in den blauen Himmelsdom ein, so getraut er sich, von der ungewohnten Helle geblendet, kein Auge zu öffnen. Oder wieder gleicht er einem Gestrandeten. Das breite Meeresgrab hat ihm Alles genommen und Nichts gelassen, als das nackte Leben. Dann erklimmt er die Höhe eines einsamen Eilandes und späht ringsum nach einem Schiff. Welch ein Jubel, wenn er von weitem die Flagge eines Fahrzeuges sieht! So freut sich der vereinsamte Dichter, dem das Leben ohne sie ein wüstes Eiland ist,

„Wenn ich erspäht, nachdem mit Angst und Beben
Mein Blick die Gegend ringsherum durchflogen,
Die Bänder nur, die deinen Hut umgeben!"

In einem anderen deutschen Sonette, das jedem unserer Sänger zur Ehre gereichen könnte, klagt er dem

Frühling

sein sturmbewegtes Innere.

„Der Frühling kommt; aus Auen, Bergen, Flüssen,
Allüberall tönt ihm der Gruß entgegen,
Nie ist ein Dichter um sein Lob verlegen,
Er preist ihn in den wonnigsten Ergüssen.

Dein Lied allein mag nicht den Lenz begrüßen,
Singt nicht den Sommer, nicht des Herbstes Segen;
Den Schmerz nur, den du leidest ihretwegen,
Klagst du, den herbsten, tiefsten, dennoch süßen.

Wohl spiegelt sich in ruhig klaren Seeen
Mit Sternen, Sonn' und Mond der Himmelsbogen
Und mit den Bäumen, die am Ufer stehen;

Doch kommt der düst're Sturm herangezogen,
So müssen diese Bilder untergehen,
Der See zeigt nur das Fluten seiner Wogen."

Heute ist ihr Namenstag. Im Kreise von Freunden und Freundinnen und an der Seite des Glücklichen, den ihr Herz und der Wille der Mutter erkoren haben, lauscht sie den Klängen der Musik und schwebt durch die Reihen der Tanzenden; aber er feiert ihn einsam mit nassen Augen und fromme Wünsche steigen für sie zum Himmel auf.

Ihr Namenstag.

Habt ihr gehört von jenem einzigen Tage,
Den mit den Christen feiert der Bramine,
Der Buddhagläubige und Moslemine,
Habt ihr gehört von jenem einzigen Tage?

Daß Alles jauchze, an die Cymbel schlage,
Die Pfeife schwirre zu dem Tamburine,
Und nur der Christ mit trauervoller Miene
In nächtigem Dunkel ein Gefangner klage?

Es war ihr Tag. Die vollen Saiten klangen,
Und ihre Freundinnen und Freunde alle,
Sie kamen und sie jauchzten und sie sprangen.

Nur ich war ferne von des Festes Schwalle;
Die Hände mußt' ich zum Gebete falten:
O möge dich der liebe Gott erhalten!

So sind Sommer um Sommer verblüht. In einem Kranz von Sonetten, deren Anfangsbuchstaben in sinniger Weise den Namen der Geliebten geben, hat er sie verherrlicht und in rührender Weise gebeten, nicht zu zürnen, wenn er ihr, bevor Blumen auf seinem Grabe sprossen, sein

Ave Maria

weihe.

Ein Edelmann, der lernte unverdrossen,
Doch blieb ihm kein Gebetlein auf dem Mund;
Und nur der Gruß des Engels war ihm kund
Und kam aus tiefster Seele ihm geflossen.

Da rief der Tod den sterbenden Genossen.
Ein Blümchen wuchs aus seines Herzens Grund
Zum Grab empor, auf dessen Blätterrund
Ave Maria war in Gold ergossen.

Mir aber sproßt der blütenreiche Kranz,
Der deinen Namen trägt in goldnen Lettern,
Bevor das Licht des Lebens mir verglomm;

Verzeihe, wenn voll Blumen und voll Blättern
Dir sproßt das Lied vom ersten Sonnenglanz
Bis wann die Sterne ziehen durch den Dom.

Ruhelos, wie ein vom Sturm Gepeitschter, irrt so der Dichter durchs Leben und weiß nicht

Wohin.

Ich stürme dahin ohne Rast und Ruh —
„Wohin, o Freund?" Was fragest du!

O frage die Wolke hoch über dem Land,
O frage die Welle am Meeresstrand,

Wann ihr mächtiger König, der Sturmgott, rast
Und sie vorwärts schleudert in fliegender Hast!

Und wie Welle und Wolke nicht wissen wohin,
So schleudert auch mich der verzweifelnde Sinn.

Ich fühle nur Eines so bitter und scharf:
Daß ich vor ihr himmlisches Auge nicht darf

Und daß auf der Erde kein Plätzchen ersprießt,
Wo man so unendliches Wehe vergißt.

Wie athmen wir endlich auf, als der Dichter von diesem traurigsten aller Träume Abschied nimmt und durch das Gedicht

Der verlorene Glaube

wie von einer schweren Krankheit sich befreit.

So wie einstens glänzt noch immer
Deiner Augen blauer Schimmer.

Wie der Morgenröthe Glühen
Deine Wangen noch erblühen.

Wenn du lächelst, welche süßen
Worte deinem Mund entfließen!

Nicht verdunkelt, wie ich seh',
Ist des Busens weißer Schnee.

Und noch immer schön und jung
Bist du trotz der Jahre Schwung.

Eines nur der gold'nen Stunden,
Ach, der Glaube ist entschwunden

Und mit ihm der Glorienschein,
Den er gab so hehr und rein!

Jener Blick hat ihn genommen
Und er wird nicht wieder kommen.

Seele war mir ein Altar,
Doch die Göttin einstens war —

Weh, verloren ist die Spur
Und ein schönes Weib blieb nur.

Schon zieht manch silbernes Fädchen wie eine leise Mahnung durch's dunkle Haar. Amor und Venus haben ihn stets zum Narren gehalten; er fühlt, daß er in anderer Weise Weihrauch streuen, anders lieben und leben müsse.

Vorsatz.

Amor und Venus, ich bin nicht gesonnen,
Noch länger an dem Narrenseil zu springen.
Nicht wie Petrarca will ich euch besingen,
Bis unbelohnt das Leben mir zerronnen.

Wem graues Haar die Parce schon gesponnen,
Der sorge, daß des Liedes leichte Schwingen
Ihm endlich auch der Liebe Gold erringen;
Streu' andern Weihrauch! So wird nichts gewonnen.

Die kurzen Jahre, die mir noch erblühen,
Was soll ich mich in ihrem Dienst beschweren
Für all die eitlen Possen, die sie treiben?

Dukaten will ich aus Processen schreiben
Und abends, daß die Wolken mir entfliehen,
Mit guten Freunden volle Becher leeren.

Anders lieben und leben! Gewiß. Preširen war es allerdings nicht vergönnt, einen Familienherd zu schaffen, wie ihn sein reiches Gemüth verdient hätte. Aber ohne lieben und geliebt zu werden verließ er die Erde nicht. Ein schlichtes und eigenartig hübsches Mädchen, so ganz anders als sie mit den kalten und stummen Augen, hatte ihn dauernd erwärmt und mit jenem Glücke belohnt, das er so oft in einsamen Nächten ersehnt hatte. Aber es war zu spät. Nur wie ein spätherbstliches Abendroth leuchteten diese Stunden, die er dem harrenden Mädchen schenkte, in sein düsteres, verlorenes Leben hinein.

Blind ist, wer da lebt in Tönen,
Fratzen schneidet ihm mein Land.

Mir kommt es vor, ich wandelte immer tiefer und tiefer in den Wald hinein, und immer einsamer wird es um mich und trauriger. Noch ungelichtet in dichten Ständen erheben sich graubärtige Tannenrecken und werfen nachtdunklen Schatten auf Moos und Stein. Fernab singt der Waldstrom, aber es sind Lieder voll unbändiger Sehnsucht nach den Bergen und ihrer Freiheit. Zuweilen hämmert der Specht oder kreischt ein Geier, dann wieder das alte melancholische Träumen wie vorher. So öder und melancholischer wird es, je mehr wir im Leben des Sängers vorwärts schreiten. Es ist so unsäglich einsam um ihn; nur hie und da singt er gewaltige Sehnsucht nach Leben, Liebe und Freiheit, gleich zornigen Klängen des Waldbachs; aber die Nacht

breitet schon immer dunkleren und dunkleren Schatten über sein armes, zerrissenes Innere.

In des Bettelnden Gewande
Gieng Homer, der Sängergreis;
An des Pontus fernem Strande
Sang Ovid von Sturm und Eis;
Dem die Lousiad' erklungen,
Der den Don Quixot' uns gab,
Der die Hölle einst gesungen,
Alle künden aus dem Grab,
Warnung späten Musensöhnen:
Blind ist, wer da lebt in Tönen.

Auch Preširen hätte die warnende Stimme gehört, aber wen Apollo mit seinem Götterstabe berührt hat, der ist wie von unsichtbaren Händen getragen und gehört nicht mehr sich selbst. Er gleicht dem Vogel auf grünem Aste; das Lied, das in ihm schläft, es muß heraus und ringt sich zum blauen Aether empor. Doch man stellt dem armen Sänger auch lockende Netze, verfolgt ihn, kerkert ihn ein. Nun, sie haben Preširen, den gefährlichen Freigeist, zwar nicht zwischen feuchtenden Mauern eingesperrt, aber verfolgt haben sie ihn und dem Organe, das seine verliebten Sachen unter die Menschen trug, der „krainischen Biene", höhnende Fratzen geschnitten.

Ei, so tönt's aus vieler Munde,
Was bekümmert uns das Lied,
Das in aufgeregter Stunde
Einen Tasso hat durchglüht?

Was Petrarca's Glutsonette
Und ein Werk, das wunderbar
Singt die blutgetränkte Stätte
Von der Ahnen Heldenschaar?
Was die Biene? Wer sie fand,
Fratzen schneidet ihm mein Land.

So leuchtet ein, daß letzteres kein Boden für Poesie war, um sich aus ihrem Ertrage freundliche Villen auf grüner Waldhöhe zu bauen. Das überläßt man dem, der handelt. Der Poet ist eben zu spät gekommen, als Zeus die Erde vertheilte. Er mag die fernsten Länder durchziehen bis nach China hinein und darüber hinaus, man zeigt ihm immer weiter den Weg, nirgends blüht ihm das Glück, selbst nicht im Herzen des Mädchens, dem er feurige Lieder singt.

Wer noch im verrauschten Jahre
Schachteln trug und Leinwand maß,
Kaufte mit so alter Waare
Sich ein Schlößlein sonder Spaß.
Doch der Dichter, er mag irren
Ueber Berg und Thal und Flut,
Mag mit Tinte sich beschmieren,
Werben mit der reinsten Glut
Um die Liebe seiner Schönen:
Stets wird ihn das Glück verhöhnen.

Aber Eines hat ihm Zeus verliehen, das mehr Werth hat, als alle Güter der Erde, das den Poeten hinwegsetzt über Haus und Hof und Geld und Gut, ja selbst den goldenen Thronstuhl der Könige: er kann bei Zeus einkehren, wann und wie er will,

und mit den Göttern schwelgt er im Genusse der leuchtenden Erde. Wie verschwindet vor dem unendlichen blauen Lichtraum, dem goldenen Sommermorgen, dem silberbethauten Grashalme die todte klingende Münze! Kalt und schwer drückt sie den Mann, in Angst verbringt er die Nächte. Glücklicher Sänger! So arm und doch so reich! Bettler und König zugleich, wandelt er im Besitze eines Gutes, wie keines so leicht und sicher, zum Rande der Gruft.

Doch er hört nicht auf zu singen;
Kauft euch immer Schloß an Schloß,
Lasset Gold und Silber klingen,
Schwelget in des Glückes Schooß! —
Golden ist die Morgensonne,
Silbern ist des Grases Thau,
Und mein Haus, o Götterwonne!
Ist der Himmel weit und blau.
Und so irre durch das Land
Bettelnd bis zu Grabes Rand!

Und die Ducaten, die er aus Processen prägen will? Sie müssen Flügel gehabt haben und dem Dichter davongeflogen sein. Freilich kamen auch Stunden, in denen Preširen vom Olympos unter die Menschen stieg und fühlte, wie bitter es sei, ein Habenichts zu sein. Ich bohre nicht gern in dieses Wespennest. Aber Dr. Preširen, der dem nichtigsten und dürrsten Processe ein gewisses Leben einzuhauchen verstand, Preširen, der gewandte und scharfsinnige Jurist, muß noch immer im Bureau eines Anderen schwitzen, so sehr er um Freiheit und selbständige

Stellung rang. Sie hatten damals zwölf Advocatursstellen in Krain errichtet. Der Dichter gab ein-, zwei-, drei-, viermal ein und wurde viermal gnädigst abgewiesen. „Mein Kopf wird grau", rief er aus, „und ich bin noch immer nicht Advocat und werde es nie." So um das kümmerliche Brod für sich und die Seinen ringend, ringend gegen die religiöse, nationale und politische Bevormundung seiner Zeit, ringend endlich um den wohlverdienten, angestrittenen Dichterruhm, fieng er allmählich an, dieses kurze Stück Leben mit immer schwärzeren Farben zu betrachten. Als endlich der Tod in den Kreis seiner Freunde schritt und den liebsten Jugendgenossen Čop nach den Wellen der Save lockte, immer tiefer und tiefer hinein, bis ihn schmeichelnde Nixen für immer hinunterzogen nach dem freundlichen Wassergrund, da traf ihn die tiefste und brennendste Wunde, in die nur die Muse einigen Balsam goß, als sie zwei weihevolle Elegien in seine Saiten tönte, für ihn und den Freund ein gleich ehrendes, unvergängliches Denkmal.

„Jung stirbt der, den die Himmelsmächte lieben",

singt er in einer herrlichen deutschen Elegie an Čop,

„Der Spruch, mein Freund, hat sich an dir bewähret,
Stand in den bleichen Zügen dir geschrieben;
Denn heiter war dein Antlitz, wie verkläret.
Dein Mund, der lächelte, als wollt' er sagen:
Aus ist der Kampf, der lang genug gewähret.

So fand ich dich, als ich, von Schmerz getragen,
Zu dir geeilet auf die Schreckenskunde,
Daß aufgehört des Freundes Herz zu schlagen.
Und wie sie brennt — und brennen wird die Wunde —
Gelinder werden ihre glüh'nden Qualen,
Wenn ich erwäge deine letzte Stunde.
Der milden Abendsonne kühl're Strahlen
Vergoldeten den grünen Schmuck der Aue,
Im Hintergrunde schauteſt du die kahlen
Giganten Oberkrains mit kühnem Baue,
Rings um dich rauschten sanft der Save Wellen,
Die dir zu sprechen schienen: uns vertraue!
Ob deinem Haupte segelten die schnellen
Weißflockigen Wolken hin; der Freud' erschlossen
Fieng an die Brust von hehrer Lust zu schwellen —
Nicht ahnteſt du, daß deine Bahn beschlossen;
Der Weltgeiſt sandte aus der lichten Halle,
Dich abzurufen zu des Lichts Genossen,
Den Genius ab . . . . . ."

wie ein solcher auch Čop gewesen ist. Was er, der der deutschen, romanischen und slavischen, ferner der ungarischen und hebräischen, im ganzen neunzehn Sprachen ein Kundiger war, für die einheitliche Entwicklung der slovenischen Muttersprache geschaffen, wie er als Palinurus der Zweite im Vereine mit Preširen-Celius, dem slavischen Liebesgotte, das literarische Schifflein der Slovenen flott gemacht und kühn vorwärts gesteuert habe, darüber möge man die treffliche Arbeit des Professors Levec im „Zvon" zu Rathe ziehen, der seiner krainischen Heimat die größten Männer auf poetischem und wissenschaftlichem Gebiete daselbst vorführt und des Dankes seiner Landesgenossen und darüber hinaus versichert sein

darf; wir erfahren es auch aus Preširen's zweiter slovenischer Elegie

An Čop.

Goldener Frühling, du streust ringsum an Blumen und Blüten,
Komm, o freundlicher Gott, streue auch Blätter für uns
Und bezwinge den Sturm, der, ach, die heimischen Fluren
Mit des Winters Gewalt bis in das tiefste durchtobt!
Frisch den Nachen gebaut! Bald flattern die Segel im Winde,
Ueber Felsen und Sturm siege der werdende Mast!
Noch in Wolken gehüllt erscheinen die leitenden Sterne,
Die zerschellen das Schiff oder es führen zum Strand.
Lelius lenkte zuerst, der liebende Gott, unser Steuer,
Und dem Gotte beherzt folgte geschwind Palinur.
Jauchzt ihm ewigen Dank! Er hat den Nachen gerettet
Und mit kräftiger Hand Segel und Steuer geführt.
Für ihn glühten am Himmel der Musen die leuchtenden Sterne,
Und die Sprachen der Welt waren ihm heimischer Laut.
Was wir mächtigem Rom und weiserem Hellas verdanken,
Was Italiens und Spaniens Sonne gereift,
Was an heiterer Sein' und ernsterer Themse ersprossen
Und der schattende Hain kräftigem Thuisco gebar;
Was auf grünendem Baum der weithin herrschenden Slava
Und auf heimischer Flur Hohes und Herrliches wuchs:
Sein umfassender Geist hat alle Früchte gebrochen,
Und der forschende Geist drang in die Tiefen der Kunst.
So ein Crösus, o Čop, an geistigen Gaben der Zweite,
Hieltest du dennoch den Hort kargend daheim nicht versteckt;
Nehmt, so tönte dein Mund, in wachsender Fülle die Perlen!
Und in feuriger Glut haschte die Jugend sie ein.
Doch kaum hatte die Hand die emsige Feder ergriffen,
Die zu bitterem Schmerz für uns so lange geruht,
Als dich neidend verschlang die silberne Woge der Save
Und den herrlichsten Geist grausam die Erde verschloß.

Mutter Slava, sie weint nun heilige Thränen am Grabe
Und mit feuchtendem Aug' treten die Freunde heran.
Doch dein Same wird einst zu goldener Frucht sich entfalten,
Und der Enkel erst wird reichlichster Ernte sich freu'n.
So denn schlummere, Held! Wir schwören mit männlichem Eide:
Als ein schimmernder Stern wird uns dein Name erglüh'n;
Und so lange ein Aug' — und selbst des letzten Slovenen —
Schaut das blauende Licht, schaut er die Sonne in dir.

Wieder waren einige Jahre verrauscht; man zählte das Jahr 1840. Nach den Beschwerden des Tages wollte Preširen,

daß ihm die Sorgen fliehen,
Mit guten Freunden volle Becher leeren.

Aber auch das blinkende Kelchglas erheiterte ihn nicht. Immer mehr, selbst bei den Freuden des Weines, fühlte er, daß derjenige nicht unglücklich sei, der im Grabe ruhe. So hebt er heute mit Thränen im Auge das perlende Weinglas und trinkt zur Minne desjenigen, den sie soeben hinausgetragen haben. Es ist Smolé, nach Čop sein wackerster Freund, der von weiter Reise in sein theures Heimatland zurückgekehrt war, um hier das zu finden, was ihm weder das südländische Meer noch die silbernen Alpen, die Gefilde Galliens noch die teutonischen Wälder zu geben vermocht haben: den ersehnten Frieden im kühlen Grabe.

An Smolé.

Golden lacht der Wein im Becher,
Klinget an und trinkt auf ihn,
Auf den stillsten aller Zecher
Unter Kreuz und Immergrün!

Auf so manche, manche Stunden
Fließe ihm der Rebe Glut.
Freund, du hast es überwunden,
Glücklich, der im Grabe ruht!

Du warst schön. Die Frauen sahen
Gern nach dir voll Geist und Herz;
Wer dir immer mochte nahen,
Dem auch heiltest du den Schmerz.

Doch die guten, guten Sterne
Glühten dir in kurzer Pracht;
Blitze leuchteten von ferne
Und es wurde plötzlich Nacht.

Sie, ach, küßte einen Andern,
Sturm an Sturm brach nun herein,
Und du mußtest, Aermster, wandern
Aus dem heißgeliebten Krain.

Gottes wunderweite Erde
That sich auf vor deinem Blick,
Aber fern vom Vaterherde
Warst du einsam, ohne Glück.

Tausende hast du gesehen,
Die dem Golde Weihrauch streu'n —
Sprich, wo die Altäre stehen,
Wo der Liebe sie sich weih'n?

Und du kamst so weltverbittert,
Gleichend der Sibylle da,
Die vor Freude noch gezittert,
Als sie Heimaterde sah.

Deine Wünsche, deine frommen,
Sind erfüllt. O schönstes Loos!
Heimat hat dich aufgenommen
Und du schläfst in ihrem Schooß.

Schläfst im Lande der Slovenen,
Das uns hohe Ahnen gab,
Doch für uns — o fließet Thränen!
Kaum erübriget ein Grab.

O, sie ist nicht schwer zu tragen,
Deines Hügels braune Last;
Nach so ruhelosen Tagen
Fandest du willkomm'ne Rast.

Und so hebt den gold'nen Becher,
Klinget an und trinkt auf ihn,
Auf den stillsten aller Zecher
Unter Kreuz und Immergrün!

So trug man Einen um den Anderen hinaus und Preširen fühlte sich fremd und fremder. Es war ihm, als gehörte er nimmer herein in dieses alte Erdenhaus,

Wo die Blumen welk geworden
Und ein scharfer Wind von Norden
Gift'gen Nebel mit sich trägt;
Wo des Eises harte Rinde
Ueber Bach und Wiesengründe
Wie ein Todtentuch sich legt.

O lichter Tod, wann wirst du dich erheben?
Ich bin so müde von dem ewigen Streit.

Es ist Nacht. Ein Wanderer zieht durch die Wüste. Wie sehnt sich der Einsame nach dem Gruß des Mondes, daß er aus Wolken trete und sein blasses Licht auf sandigen Kiesel werfe! Da zerreißt das Gewölke und die Völle des Mondes schwebt hervor. Ein magisches Licht durchzittert die Wüste. Schon will der Wanderer zum Himmel jauchzen, als er hart am Steine, wo sein Haupt gelegen, giftige Schlangen sieht; weiterhin sprühen zwei Löwenaugen; in benachbarter Höhle ruht ein Tiger bei seinen Jungen. O, wäre es Nacht um ihn geblieben! Grausamer Mond, der ihm die Schrecken der Wüste erschloß! Der Wanderer ist Preširen, die Wüste sein Leben. Eine ernste Mahnung an die Jugend, die nur zu rasch den Schleier heben möchte, der die Zukunft des Mannes verbirgt, tönt sein

Wüstenwanderer.

Ein Wand'rer irrte durch der Wüste Brand.
Der Tag verglomm, die Nacht hält ihn umschlungen,
Doch eine Wolke hat den Mond bezwungen:
„O träufle Licht hernieder auf den Sand!"

Und Luna wandelt aus der Wolke Rand.
Hell wird die Kluft des Tigers mit den Jungen,
Ein Löwe ist dort zürnend aufgesprungen,
Hier nisten Schlangen an der Felsenwand.

So fesselt auch den Jüngling das Verlangen,
Hineinzuschauen in den Strom der Welt.
Ein Nebel ist darüber noch gegossen;

Doch wenn die grauen Schleier rings zerflossen,
Sieht er sein Glück im tiefsten Grund zerschellt
Und um ihn sind nur Löwen, Tiger, Schlangen.

Die Schlangen, ja. Wie das arbeitet und verborgen die Hände rührt! Man schreitet ahnungslos über Blumen und weiß nicht, woher die Bisse kommen. Es ist ein trostloses Bild, das uns der Dichter entrollt, und beleuchtet die vom Weltschmerz zerrissene Seele. Die Sehnsucht Preširen's nach unabhängigem Brode steigerte sich indeß von Tag zu Tag. Endlich winkte die Erlösung. Der Dichter wurde Advocat in Krainburg. Drei Jahre vor seinem Tode war es, daß er aus Laibach schied und sich aus den Armen der Freunde, des Weibes und der Kinder riß. Sie hatten viel an ihm verloren, und jetzt, da er nicht mehr in ihrer Mitte weilte und kein kerniges Sprüchlein oder ein schlagendes Flugwort von seinen Lippen floß, wurde die allgemeine Klage

laut: Er war denn doch ein ganzer Mann. Das fühlte auch Krainburg, jenes reizende Städtchen am Ufer der Save. Als ich es zum erstenmale sah, wie es im Glanz der Mittagssonne vom Berghange schimmerte, dachte ich wohl, hier müsse gut wohnen sein, ohne zu ahnen, daß der Geist eines Sängers über ihm webte und waltete. — Der Mann, der dort hastigen Schrittes vom Platze kommt; jetzt nimmt er den Cylinder vom Kopfe und grüßt und grüßt, und Kinder umschwärmen ihn: Halt! Da eine Feige! dort! dort! und ein Lächeln sitzt auf der zarten Oberlippe: ja, dieser Mann ist der beste von Krainburg, die gute Stunde selbst, das ist Preširen, der Dichter des Weltschmerzes. Wer hätte den inneren Sturm hinter dieser hohen und freundlichen Stirne gesucht! Freilich, wenn das graublitzende Auge sich zu schatten begann und so düster und matt vor sich hinsah, wußte man sofort, der Mann ist krank und des Lebens müde. Sie alle sind so glücklich um ihn und wissen nicht, daß ihm das Dasein ein Kerker ist, aus dem er sich nach Frieden und Freiheit hinübersehnte.

Todessehnsucht.

Ein grauenvoller Kerker ist das Leben,
Der unbarmherzige Henker ist die Zeit;
Ihm ist als Braut das immer junge Leid,
Als Wächter ihm die Reue beigegeben.

O lichter Tod! wann wirst du dich erheben?
Ich bin so müde von dem ewigen Streit.
Was säumest du? Ich bin ja gern bereit,
In jenes Reich der Ahnungen zu schweben,

Wo die Gewalt, die eherne, entschwindet,
Wohin der Arm des Feindes nimmer reicht
Und keine Fessel meine Seele bindet.

Erst in der braunen Erde wird mir leicht;
Und wie auch Stürme um den Hügel tosen,
Man schläft so ruhig unter weißen Rosen.

Auch das Stündlein kam. Das Jahr 1848 war vorüber. Es schien, als ob eine neue, bessere Zeit über die Völker Oesterreichs heraufdämmern möchte. Wie freute sich Preširen, da er die geliebten Klänge seiner Muttersprache vernahm, in welcher er das heimische Lied gedichtet, das

„mir nicht zum Frommen
Nur Mißgunst mir bereitet, blindes Hassen.
Vergebt, daß ich, ihm folgend, unternommen,
In Worte meinen innern Gram zu fassen,
Die ich von meiner Mutter nicht vernommen."

Die slovenische Sprache feierte ihr langersehntes Osterfest und Preširen's Lieder klangen, wie Jubelhymnen einer schöneren Zeit zum Himmel steigend, auf den Lippen des Volkes. Ein gnädiger Gott verhütete, daß der Sänger die Tage der Reaction nicht mehr erlebte. Körperliche Leiden traten zu den Leiden der Seele. „Du armes Weib", sprach er zu ihr, als sie weinend an seinem Halse hieng, „du bist glücklicher als ich. Hast zwei liebe Kinder, und ich —". Es war der letzte Besuch, mit welchem er sein Liebchen in Laibach erfreute. Preširen kehrte nach Krainburg zurück, um es nimmer zu verlassen. Schwester Katra pflegte den Kranken den bangen

Winter auf 1849. Es wurde schlimmer und schlimmer. Das Wasser drang immer wieder vor, er konnte nicht sitzen und liegen; doch der Humor trat oft, ein tröstender Schalk, an sein Lager. Auch der Geselle blieb aus. „Erlöse mich, o Herr, aus dem Thale der Thränen!" rief Preširen, und noch ein Tag, eine lange, bange Nacht. „Auf, auf! Ich ersticke!" Da brach der Morgen in das Gemach und beleuchtete ein bleiches, sterbendes Antlitz. Preširen war todt. Man zählte den 8. Februar des Jahres 1849, acht Uhr früh. Schon um zehn Uhr erklangen die Sterbeglocken in Laibach, und hinaus gieng die Kunde von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. In die kleinste Hütte des einsamen Hochgebirges, wie in das vornehme Haus städtischer Patrizier zog Trauer ein. Freilich war der Tod als ein erlösender Genius an ihn herangetreten und kam dem nicht unerwartet, der sich bereits mit dem so düsteren

Memento mori

reisefertig gemacht hatte.

Rasch wie der Mai, der goldene, verblüht
Das Leben auch. Stets offen ist das Grab,
So manche Freunde senkten wir hinab,
Doch sagt kein Buch, wann uns're Seele flieht.

Und ob wie Rosen auch die Wange glüht,
Ob Gold an Gold ein güt'ger Gott uns gab,
Nichts hält den Tod, den strengen, von uns ab,
Nicht Tanz und Jubel, noch des Sängers Lied.

Drum wer vom Flitter dieser Welt nicht läßt
Und wie ein Falter nur nach Blumen streift,
Bedenke, daß die Todesernte reift.

Wer Morgens sang, der schläft bei Abendroth
Im stillen Sarge, und der Engel bläst
Vom schwarzen Bahrtuch: Denke an den Tod!

Samstag, den 10. Februar, trugen sie ihn hinaus.

„Von Männern ward ein Leichnam hergetragen,
Sie lehnten an den Stamm sein Haupt gelinde,
Ein Dichterhaupt! Dem Volke starb sein Seher;
Erschüttert trat ich von der Eiche näher."

Ja, sie fühlten, daß ihnen ihr Seher gestorben war, und kamen von allen Enden des Landes herbei. Preširen wurde ein großartiges Leichenfest zutheil. Kopf an Kopf drängte die Menge. Der Dichter war Nationalgardist. Ein Sturmhut wehte vom Sarge. Ihm zur Seite schritten die Studenten der akademischen Laibacher Legion. Die Krainburger Nationalgarde erwies ihm militärische Ehren. Immer tiefer und tiefer sank die Bahre, noch Blumen hinein, von Thränen des Volkes befeuchtet, und er schläft wohl. Seitdem sind dreißig Jahre hinübergegangen. Ein rother, vierkantiger Marmorstein erhebt sich auf seinem Grabe. Unter goldener Lyra leuchten die Worte:

Dir wurde das ersehnte Loos:
Du schläfst im heimatlichen Schooß.

Die Rückseite schmückt ein goldener Kranz, darunter:

Dem im Sange Unsterblichen
Seine Verehrer und Freunde. 1852.

Dem Ruhelosen ist Ruhe geworden. Beschneite Felsen schauen auf ihn, Blumen nicken ihr Haupt, trillernde Lerchen steigen zum Himmel. Man weiß es, hier ruht ein Sänger, und mich umflüstern die Worte, die er

Dem Sänger

gesungen hat.

Wer hebt
Die Wolke, die den Geist umschwebt?

Es wacht
Vom Abend zum Morgen, vom Morgen zur Nacht
Der Geier im Herzen, wer bricht seine Macht?

Wer streut
Den hüllenden Schleier verrauschter Zeit?
Wer entrückt uns der Zukunft unnennbares Leid
Und der Gegenwart tödtende Einsamkeit?

Du wagst
Zu dichten, der immer du klagst
Und vor Himmel und Hölle im Busen verzagst?

Bist du
Ein Sänger, so leide ohne Rast, ohne Ruh'!

Sie preiſen dich an allen Orten,
Du biſt des Volkes Wunderhorn.

Ohne Bewegtheit nach außen, voll tiefſter innerer Erregung iſt ſo das Leben des Sängers an uns vorübergezogen. Hunderte und Hunderte von Menſchen, die den ewigen Concipienten mit Acten unter dem Arme nach der Kanzlei ſeines Doctors eilen ſahen, giengen mit gleichgiltiger Miene an ihm vorüber. Ein heller Kopf und ein liederreicher Mund waren ja Alles, was er beſaß; bei Gott, viel zu wenig, um etwas zu ſein und in der Welt zu bedeuten. Aber die Zeiten kamen anders. Der Menſch Preširen, der um Brod und Liebe rang, iſt der Nachwelt entſchwunden, der Dichter lebt in ihr fort. Mit trunkenem Auge blicken heutzutage ſeine Landesgenoſſen zu ihm empor und ſind ſtolz auf ihn, wie eine Mutter auf ihr liebſtes und einziges Kind. Er hat ja für Alle und Jeden geſchrieben, den Un-

gebildeten und Gebildeten, den Dörfler und Städtler, den Priester und Laien. Preširen's Lieder tönen in dumpfer Werkstätte wie auf grünendem Waldkamm, am schnurrenden Spinnrad wie im ständischen Saale. Studenten ziehen auf staubiger Landstraße; was singen sie? Preširen. Soldaten marschiren; was singen sie? Preširen. Preširen klingt am fröhlichen Zechertisch, Preširen vom hochschwankenden Aehrenwagen, ja selbst der Professor, der, den Catalog in der Tasche, hochwichtig zur Schule wandert — ein blauer Himmel leuchtet von oben, in den Bäumen duftet's und blüht's — die Miene erheitert sich, halb summend singt er: Preširen.

So ist der Sänger das geworden, was von jeher große Dichter gewesen sind: ein Volkssänger in des Wortes edelster Bedeutung. »Luna sije« mit seiner reizenden Melodie singt dir jeder Slovene, die Kapellen spielen es, ja, schon pfeifen es die Spatzen auf dem Dache. Als ich es zum erstenmale hörte, war mir wie damals, da ich „Unter der Linde" las, und sofort schrieb ich

Unter dem Fenster.

Freilich, der Slovene wird bedenklich das Haupt schütteln, wenn er es liest, aber ein Schelm, der mehr gibt, als er hat. Es ist Nacht. Der Dichter steht unter dem Fenster des Liebchens, durch das der Mond bricht, und singt:

Luna leuchtet in die Kammer
Und der Hammer
Schlägt die Stunde spät und müd;
Herzenswunden,
Nie empfunden,
Glühen und der Schlaf entflieht.

Deine Augen, deine feuchten,
Sah ich leuchten
Und du hast mir's angethan;
Deine Kälte,
O Erwählte,
Macht, daß ich nicht schlummern kann.

Wie es auch dagegen streitet,
Es begleitet
Mich dein Antlitz wunderhold;
Heißes Sehnen,
Herbe Thränen
Sind, ach, meiner Liebe Sold.

Willst du nicht zum Fenster kommen?
Nur die frommen
Sterne sind es, die uns seh'n:
Ob du hassest,
Mich umfassest,
Soll mir deine Lippe weh'n.

Daß mein Hoffen nicht entsinke,
Mädchen, winke,
Wenn zu reden es dir bangt! —
Horch! es hämmert,
Schweigt und dämmert; —
Herz, du hast zu viel verlangt.

Leuchtet, Sterne, auf sie nieder
Und dann wieder
Sagt mir, ob sie schläft und träumt;

Ob sie lausche,
Scherze tausche —
Oder fremde Lieb' ihr keimt.

Hüt' dich Gott! bist du in Schlummer.
Süßer Kummer,
War dein Lauschen nur ein Scherz!
Nur das dritte
Gott verhüte,
Denn dies bräche mir das Herz!

Zwei Jahre vor seinem Tode hatte Preširen seine Gedichte gesammelt und in dem denkwürdigen Jahre 1848 veröffentlicht. Mir liegen sie in der Ausgabe von Jurčič und Stritar, Laibach, Wagner, 1866, vor. Das Titelblatt bringt Preširen's Bildnis — eine auf den ersten Blick einnehmende, geist- und gemüthvolle Physiognomie — und hierauf folgt eine im warmen Tone der Begeisterung geschriebene ästhetische Würdigung der Gedichte. Die letzteren zerfallen in Lieder, Balladen und Romanzen, vermischte Gedichte, Ghaselen, Sonette und das Epos: Die Taufe an der Savica. Dies Alles macht uns stutzen. Wir wissen doch, daß Preširen die poetische Sprache erst schaffen mußte, ein Verdienst, das nur der zu würdigen versteht, der sie spricht. Ich weiß nicht, wie sie vor ihm beschaffen war und welches Rohmaterial er zu bearbeiten hatte, aber man hat mich versichert, daß Preširen geradezu der Sprachgründer seines Volkes geworden sei, der aus den noch rohen und ungefügen Lauten eine Sprache voll feuriger Kraft und melodischer Weiche gebildet habe.

Die Zunge,

läßt ihn Anastasius Grün zu seinem Volke sagen,

löst' ich dir mit meinem Liede
Zu vollern Klängen gleich krist'all'nen Bächen;
Ich war ein Schmied, der dir die Pflugschaar schmiede,
Der Sprache langverödet Feld zu brechen.

Aber mehr als das. Ganz im Geiste der Romantiker warf sich Preširen zum Theil mit Hilfe Čop's auf das Studium ausländischer Literatur, versenkte sich in die immer frischen Quellen des classischen Alterthums, las deutsche und englische, französische, italienische und slavische Dichterwerke und wußte das Alles in sich aufzunehmen und in selbständiger Weise zu verwerthen. Denn originell ist Preširen, wo immer er anpackt. Zunächst in den Sonetten. Sie bezeichnen den Höhepunkt seiner Dichtung. In ihnen gibt sich der Dichter selbst. Wie eine Art Beichte zieht sein ganzes Leben an uns vorüber, zuerst „sein literarisches Wirken, dann seine unglückliche Liebe, sein Schmerz, der Spott über den slovenischen ABC-Krieg, weiters das Zerfallen mit seinem Inneren, dunklere und immer dunklere Bilder und schließlich das düstere Memento mori". Was in ihnen sofort packt, ist, daß sie einheitlich sind und in den zwei ersten Quartetten mit einem allgemeinen Bilde anheben, in den Terzetten mit besonderem Gegenbilde harmonisch austönen. Die Bilder selbst sind so eigenartig, man sieht sich in eine neue, seltsame Welt versetzt, dabei sind sie von seltener Klar-

heit und Anschaulichkeit, bis in das Einzelnste treffend. Auch die Ghaselen athmen Preširen's Liebe und preisen sie durch eine Reihe lieblicher Bilder in zierlicher Form. Ohne sich an ein bestimmtes Versmaß zu binden, singt er bald in kürzeren, bald in längeren, jetzt in zehn oder zwölf, dann wieder in vierzehn oder sechszehn Zeilen, bald mit reichem identischen oder nicht identischen Endreim, allein oder verbunden mit kunstvollem Mittelreim, wozu im zweiten Ghasel noch der reiche identische Anfangsreim in den Zeilen 3, 4, 5, 9, 10, 11 und 13 tritt, während der liebliche Schluß in Vers 1 und den folgenden geraden Zeilen bis 12 mit dem identischen Reime »da jo ljubim« sich in „Musik auf den Lippen des Declamators verwandelt". Preširen hat eben gezeigt, daß seine Muttersprache in sich die Kraft berge, in Formen zu dichten, deren sich sonst nur die ältesten Cultursprachen erfreuen. Er zieht die Glosse aus bescheidenem Winkel, bändigt den Hexameter, handhabt das elegische Dystichon, bemeistert Octave und Terzine, schüttelt das Sonett aus dem Aermel, schmeichelt in Ghaselen, durchflicht serbische Weise mit spanischem Stimmreim, beschwört das Versmaß der Nibelungen und trifft wieder jenes einfache volksthümliche Liedchen, das sich von selber singt. Dabei gleicht er durchaus der Nachtigall, die nur singt, wie ihr der Schnabel gewachsen ist, Nichts ist eingelernt und eingeleiert.

Musicus.

Musicus war aus den Wogen
Dieser Welt, um Gott zu preisen
Mit der Lyra frommen Weisen,
In den grünen Wald gezogen.

Und er spielte und es sangen
All die Vöglein in dem Haine
Von dem frühsten Morgenscheine,
Bis die Sternlein aufgegangen.

Doch das Lied der Nachtigallen
Und der hundert Waldessänger
Will dem Musicus, je länger
Er ihm lauschet, nicht gefallen.

Mit des nächsten Lenzes Sprossen
Singt er seine eig'nen Lieder,
Und er singt sie oft und wieder
Den jungschnäbligen Genossen.

Und der Stieglitz muß sich zwingen
Und der Gimpel, Gott zu loben,
Und die Amsel läßt er proben,
Um den „Augustin" zu singen.

Nur die Nachtigall, die süße,
Wann die weißen Rosen blühen,
Singt der Liebe Melodien,
Wie man kose, wie man küsse.

Eremit an Gott sich wendet:
„Amsel, Stieglitz, Gimpel haben
Ihre Lieder all begraben,
Nur die Nachtigall entsendet

Immer noch die alten Töne."
Laß sie! spricht der Herr; die Weise,
Die ihr Gott gab nächtlich leise,
Ist die einzig echte, schöne.

Wer die Seele hat zu singen,
Hat auch Töne vielgestaltig,
Die ihm strömen vollgewaltig,
Bis sie sterbend ihm verklingen.

Und wie wohlthuend wirkt es ferner, wenn man weiß, der Dichter heuchelt nicht. Hier ist Alles unmittelbare Empfindung, jedes Gedicht eine Art Selbstbekenntnis, im Goethe'schen Sinne ein Gelegenheitsgedicht. Das entschädigt für den elegischen Grundton, der das Ganze durchweht. Preširen ist eben der slovenische Lenau, und wenn er auch an Liebe leidet und dem Vaterlande zuruft:

Wie Glut sind meine Thränen,
Sie strömen dir, geliebtes Vaterland!

so bilden Liebe und Vaterland doch nur das Gefäß, in dem er den tiefsten Schmerz ausschüttet, die Dissonanz eines erträumten Ideals mit der ihm umgebenden Wirklichkeit, so daß er, auch hierin dem Dichter der Haideschenke gleichend, sich mehr und mehr aus diesem irdischen Jammerthale in das Reich ewigen Friedens hinübersehnte.

Preširen hat auch ein Drama geschrieben. Leider wurde der literarische Nachlaß des Dichters von dessen Schwester Katra auf Wunsch des Beichtvaters

Dagarin oder vielleicht Preširen's selbst dem Feuer überantwortet. Wie es auch sei, sein Ruhm wäre nicht höher gewachsen, als er es bereits durch seine Lieder, Ghaselen, Sonette und Balladen war. Letztere reihen sich würdig an. Man mag den „Wassermann", oder „die Nonne und der Kanarienvogel", „Rosamunde", oder „die Wiederbestattung", „Weibertreue", oder „die Jüdin", man mag was immer für eine aufschlagen, ich habe sämmtliche, die Umbildung der Bürgerischen „Lenore" ausgenommen, durchgelesen und mich an ihnen mehr oder minder ergötzt. Meine Lieblinge sind „die verlassene Mutter" und „des Sängers Herz"; erstere Ballade wegen ihrer ergreifenden Lebenswahrheit, letztere durch die Eigenart der Idee.

Die verlassene Mutter.

Auch du noch! O, mein Kindlein, sprich:
Dein Kommen, war es gut für mich,
Die, noch so jung, schon Mutter war,
Doch ohne Myrte und Altar?

Ein Fluch nur war des Vaters Wort,
Die Mutter weinte fort und fort,
Der Bruder gieng, wenn er mich sah,
Mit Fingern zeigten sie sogar.

Und den ich liebe bis zum Grab,
Und der dich, armes Kind, mir gab,
Zog in die Welt und schämte sich
Des eig'nen Kindes und für mich.

O du mein herzig Kindlein, sprich:
Dein Kommen, war es gut für mich?
O laß dich drücken an meine Brust!
O unter Thränen, welche Lust!

Es öffnet sich der Himmel blau,
Wenn ich in deine Aeuglein schau',
Und wenn du lächelst, was ich litt,
Es ist vorbei, ich lache mit.

Und der des Waldes Vögelein
Ernährt, wird auch dein Vater sein;
Und fehltest du, spricht er gelind,
So war es ja um solch ein Kind!

Des Sängers Herz.

Sie kamen mit der Bahre, erschlossen ist das Grab:
Was blicket ihr, o Männer, so todtenbleich hinab?
Es ist, als ob die Stimme von ihrer Lippe schwand;
Neugierig trat die Menge bis an des Grabes Rand.

„Weh uns! Ein todter Jüngling mit blassem Angesicht!
Von seiner hohen Stirne, wie glänzte es so licht!
Doch eine düst're Wolke, sie schattet d'rüber hin,
Und wie im Zorn die Lippen sich noch zusammenzieh'n.

Wer ward zuletzt begraben? War es ein heil'ger Mann?
An unverwestem Herzen zeigt es die Gottheit an."
Versteckt in Moos und Blumen sie fanden einen Stein,
D'rauf grub man einst die Worte, nun längst zertreten, ein!

Ist Dobroslav, der Sänger, der mit so süßem Laut
Die Wunden seines Herzens dem Volke einst vertraut,
Der in so gold'nen Liedern von jenem Mädchen sang,
Aus dessen stolzen Augen kein Strahl der Liebe drang.

Doch als sie den Kranz der Myrte ihr flochten in das Haar
Und sie mit fremdem Jüngling getreten zum Altar,
Zersprangen die letzten Saiten, verrauschte das letzte Lied,
Sein Auge schwamm in Thränen, die Wange war verblüht.

Er war mit Gott zerfallen, mit sich und mit der Welt,
Sie hatte ihm das Leben vergiftet und vergällt;
So starb er ohne Beichte und Buße ganz allein —
„Dies Herz", so riefen Alle, „kann nicht des Sängers sein!"

„Es ist's!" erhob da plötzlich ein greiser Mann das Wort,
„Die goldenen Gesänge, sie leben ewig fort;
Die in der Brust ihm schliefen so manches bange Jahr,
Sie trotzen der Verwesung und blühen immerdar.

Unter blauem Dach des Himmels soll es geöffnet sein,
Bis dieser Tag entschlummert und Dämm'rung bricht herein;
Und wann die gold'ne Sonne den frühen Morgen weckt,
Dann laßt uns wieder kommen und lauschen, ob es schlägt!

Thauperle soll es feuchten, Nachtlüftchen es umweh'n
Und Sonne, Mond und Sterne darauf herniederseh'n,
Bis jene Liederträume, die sie ihm eingehaucht,
Empor zu blauem Himmel, die ewigen, getaucht."

Er sprach es, und sie spalten das Sängerherz entzwei.
Es lag unter blauem Himmel auf grüner Erde frei;
Thauperlen sanken nieder, Nachtlüftchen es umweh'n
Und Sonne, Mond und Sterne darauf herniederseh'n.

Doch als die Morgensonne trat aus der Wolke Saum,
Entschwebten all die Lieder empor zu Aethers Raum,
Und wie der Schnee, der bleiche, vor Lenzeshauch zergeht,
War auch das Herz des Sängers verschwunden und verweht.

In Terzinen und Stanzen hat endlich Preširen „die Taufe an der Saviza" geschrieben. Auch sie

ist eine Art Selbstbekenntnis und zeigt uns Preširen-Črtomir, der nach schwerstem Kampfe die Hoffnung auf irdisches Glück begräbt und in dem Gedanken jenseitigen Friedens Ruhe findet. Preširen greift in die graue Vorzeit und schöpft aus Valvasor, an dem er sich schon mit seinem Schüler Anastasius Grün begeistert hatte, den dankbaren Impuls. Seine Phantasie versetzt ihn in jene Zeit, da die heidnischen Slovenen gegen den Gott des Kreuzes kämpfen, als dessen siegreicher Vertreter Walhun, der Sohn des Ketumar, erscheint. Als ihm die Feinde die Burg der Ahnen brechen, flieht er vom stillen Wocheinersee zur Insel der Göttin Živa auf dem heutigen Veldeserse und findet die Priesterin Bogomila, deren reines Herz noch unberührt vom Strahl der Liebe war. Živa, die Göttin der Liebe, zwingt ihre Herzen zu einander, und ein Jahr paradiesischen Glückes verrauscht. Da tönen Trompeten, Walhun rückt an, Črtomir entflieht. Schon will er sich, als er mit blutender Klinge am Wocheinersee steht und in die Tiefen des Wassers schaut, in das Schwert stürzen; da erfaßt ihn die Erinnerung an Bogomila mit gewalliger Sehnsucht. Noch einmal will er sie und den Ort sehen, der all sein Lieben umfaßt. Auf dem Schifflein, das dem Vogel gleich über die Wellen fliegt, führt ihn ein Schiffer über den See, wo die Saviza mündet und kein Blick des Feindes ihn erreicht. Am Falle des Flusses will er auf treue Kunde harren, die ihm der Fischer von Bogomila bringen soll. Schon donnert der Sturz an sein Ohr,

Črtomir ist in tiefstes Sinnen verloren. Plötzlich erweckt ihn ein leises Gespräch; reich beladene Männer erscheinen, mit ihnen der Fischer und ein fremder Mann in Talar und Stola. Schon greift er zum Schwert, als Bogomila sichtbar wird. Freudejauchzend stürzt Črtomir an ihre Brust; doch die Jungfrau entwindet sich, wählt sich einen Felsstein zum Sitze und verkündet, daß das Bild der Göttin Živa im Grunde des Sees zerschlagen liege und sie selbst und Vater Staroslav Christen geworden seien. Sie hat irdischer Liebe entsagt und ist göttliche Braut geworden. So steht sie ein überirdisches Wesen da, indeß die Sonne aus Wolken tritt und der Bogen des Friedens sich über ihrem Haupte wölbt, und bewirkt durch die Gewalt ihrer Worte, daß der Jüngling dem Gotte seiner Väter entsagt und sich taufen läßt.

„Stumm sind die Beiden aus dem Kreis getreten,
Bis sie zum Falle der Saviza kamen,
Der Priester tauft den Jüngling mit Gebeten
In Vaters, Sohnes und des Geistes Namen.
Und unter Allen, die zum Himmel flehten,
Vor Freude leuchtend spricht die Jungfrau: Amen,
Die einst dem falschen Glauben sich ergeben,
Der Göttin Živa widmete ihr Leben."

Črtomir aber wurde Priester.

„In der Brust entschliefen
Die Hoffnungen, die einst sein Herz beklommen;
Wo fern ihn die Slovenenbrüder riefen,

Ist er, des Irrthums Nacht erhellend, kommen.
Zum Vater heim gieng Bogomila segnend,
Nie mehr auf Erden Črtomir begegnend."

Preširen hat in seiner Taufe dem oberkrainischen Lande ein herrliches Denkmal gesetzt, indem er mit frischen und kräftigen Farben den Veldeserſee nebst der schaurig düsteren Wochein und dem Savizawasserfalle schildert. Auch die Art und Weise, wie er den nächtlichen Kampf, ferner die erste Begegnung mit Bogomila, diese selbst und endlich die Taufe zur Darstellung bringt, zeigt den begabten Dichter, der insbesonders durch Bilder und Gleichnisse, die er seinem Homer abgelauscht hat, zu fesseln versteht. Penn tadelt, daß Črtomir so bald, trotz seines ehernen Charakters, durch die schönen Augen Bogomila's bekehrt und zum Priester gemacht wird. Vom ästhetischen Standpunkte aus hat er recht; aber wäre dann Črtomir ein Bild des sich findenden Sängers? Und daß er es sein soll, sagt es nicht so manche Stelle, in der Preširen's eigenes Wehe zum Ausdruck kommt? Daß in den Wechselreden zwischen Bogomila, Črtomir und dem Priester zu viele Bibelstellen eingeflochten sind, schadet dem Epos, begründet jedoch die religiöse Wandelung der Beiden. Alles in Allem, die Taufe verdiente es, daß sie der deutschen Lesewelt durch eine wortgetreue und dennoch fließende Uebersetzung vorgeführt wurde. Es gebührt dieses Verdienst dem Schriftsteller Penn, und ich verweise auf dessen Bro-

schüre, die bei Wagner in Laibach erschienen und um den Spottpreis von nur zehn Kreuzern zu beziehen ist. Ich habe aus diesem Grunde die Taufe bei Seite geschoben und nur als Quelle zu einer epischen Dichtung „Črtomir" benützt, die ich dankend den Manen Preširen's weihe und dem geneigten Leser als bescheidene Daraufgabe biete.

Čertomir.

Die Wolken sind, die grauen, fortgezogen,
Und Christus wandelt auf dem Regenbogen.

O lauscht dem Lied! Es singt von jenen Tagen,
Da sich Walhun, der Sohn des Ketumar,
Für Christus, den Gekreuzigten, geschlagen;
Es singt von dir, o heldenkühne Schaar,
Die du, verachtend Ueberwinders Bande,
Seit Drohus und Aurelius dich gewehrt —
Und wie dein Blut im heimatlichen Lande
Geflossen für den väterlichen Herd:
Fast könnte aus den dunkelrothen Quellen
Ein weiter See die Thalflur überschwellen.

Nun grünt die Saat so lustig auf dem Felde,
Doch ihre Wurzeln reichen in den Staub
Der Todten, die hier schlummern, und in Bälde
Beschattet sie das sommergrüne Laub.
Nur Čertomir, der Jüngste noch von Allen,
Greift an das Schwert: „Es gilt das höchste Gut!
Für dich, o Živa, ströme unser Blut!
Den Ahnen nach! Laßt die Trompeten schallen!“

Und immer tiefer flüchtet er hinein,
Und immer wilder wird's und schauriger:
Im Kreis der Felsen, einsam trauriger,
Dort liegt das Land der Götter, liegt Wochein.
Von einem hohen, graugezackten Stein
Mit hohlen Augen wie aus dunklem Grab
Sieht die Ruine schauerlich herab:
Die Mauern und die Thürme sind zerfallen;
Und wenn das Licht des Mondes darauf weilt
Und graue Schatten auf und nieder wallen,
Der Wandersmann bekreuzt sich und enteilt.
Mit Grausen nennen sie's das Heidenschloß.
Doch damals war's ein freundliches Gelaß
Und barg, der von den Vätern es besaß,
Held Čertomir in seinem sichern Schooß.

Wie es so trotzig in die Wolken ragte,
Und wehe dem, der unbesonnen wagte,
Sein Schwert an diesem Felsenhaupt zu proben!
Da bläst das Horn, der Thurmwart sah von oben
Tief in dem Thal Walhun mit seinen Schaaren,
Die ihnen neunfach überlegen waren.

Schon stellt er Wachen in die weite Runde
Und legt Sturmleitern an die Mauern an,
Und in der einsam mitternächtigen Stunde
Gräbt man verstohlen unterirdische Bahn.
Auch Steine warfen sie, und mancher bohrte
Sich donnernd durch die eisenharte Pforte.

Gleich Schneegewässern, die vom Berge fließen,
Wenn Frühling kommt mit seinem warmen Hauch,
So auch die rothen Wunden sich ergießen,
Und von dem Herde stieg der letzte Rauch
Zur blauen Luft. O tapfere Genossen,
Ruft Čertomir, ich darf es nicht verschweigen,

Ein Mond ist nach dem anderen verflossen,
Die Sonne will zum Untergang sich neigen,
So höret denn! Wer aus der Christen Hand
Das Brod erfleht, ich kann es nicht verweigern,
Der Hunger wird sich hoch und höher steigern,
Vom Grabe winkt der schauerliche Rand.
Doch wird ein Morgen dunkelroth ihm leuchten,
Und seine Augen, seine thränenfeuchten,
Sie sehen auf ein eisenfestes Band.
Wir haben es zum Aeußersten gebracht.
Wollt ihr der Knechtschaft ewig düst're Nacht
Einsam vertrauern hinter Eisengittern?
Soll euch die Freiheit hell wie Sonnen tagen?
Der Donner rollt. Laßt uns die Götter fragen!
Sie rufen uns aus rauschenden Gewittern,
Die Felsen beben und die Mauern zittern,
Es flieht der Feind ins schützende Gezelt.
Und wer wie ich, wie Čertomir, ein Held,
Deß Wange darf vor keinem Wagnis bleichen,
Dort grünt der Wald, wir können ihn erreichen.

Wir sind nicht da, zu fristen und zu fröhnen;
Die Welt gehört der Mutter Slava Söhnen,
Und Recht und Glauben soll sie uns vererben.
Doch wollt ihr ewigen Götter, daß wir sterben,
Ich fürchte nicht ein friedlich Ruh'n und Rasten
In Grabes Nacht; ich fürchte nur das Eine,
Daß über uns die gold'ne Sonne scheine,
Indeß die schwersten Ketten uns belasten.

Und Alles schwieg, als Čertomir gesprochen;
Ihr Auge strahlt in überirdischem Glanz.
Wohlan! Es geht zu waffenblutigem Tanz,
Es ist kein Herz, das ihm die Treu' gebrochen.
Die Pforte knarrt. „O väterliche Hallen,
Lebt wohl, lebt wohl! Nun vorwärts in die Nacht!

Den Fels hinab! Wer ruft? — Der Feind erwacht!
Zum Schwert! Zum Schwert! Wir werden überfallen.“ —
Und Blitz auf Blitz durchkreuzt die Donnerwolke,
Walhun rückt an mit seinem ganzen Volke:
Sie wird der Schlaf, so dachte er, bezwingen,
Ein Leichtes ist's, den Wall zu überspringen.
Und immer enger zieht es sich zusammen. —
So kämpft die Löwin um ihr letztes Kind!
Die Nacht wird Tag. Die Schwerter sprühen Flammen,
Und wie der Bach vom Felsen niederrinnt,
Entquillt das Blut, und Blumen, weiß und golden,
Sie senken ihre blutigrothen Dolden.

Der Kampf verstummt. Nun liegen sie gebettet
So blaß und still, der Freund in Feindes Arm.
Doch Certomir? Ein Gott hat ihn gerettet —
Sie alle starben aus der Heiden Schwarm,
Und siegreich schimmert in der Morgensonne
Der Gott des Kreuzes und der Dornenkrone.

O bange Nacht! Wie grüßen wir den Morgen,
Der wie ein Jüngling wandelt durch die Welt!
Von Wäldern ist die Sonne noch verborgen,
Die Nebel fließen und es dampft das Feld.
Hervor! Hervor! Wir jauchzen dir entgegen!
Der Triglav funkelt von dem ersten Strahl;
Schon aber strömt ein gold'ner Sonnenregen
Durch Kluft und Spalte in das tiefe Thal.
Ein schwarzes Auge, groß und zauberprächtig,
Erwacht der See aus seinem Morgentraum
Und sieht empor, wo Felsen vorzeitmächtig
Sich rings erheben an des Ufers Saum.

Und ruhig ist es, wie im stillsten Grabe,
Nur hie und da ein Geier einsam kreischt. —
O nenne mir den Jüngling, der am Stabe
Dort überlehnt! Was ist es, das er heischt?
Ist's eine Frage an die grünen Fluten,
Ruft er die feuchte Göttin aus dem Grund?
Held Čertomir? — Er ist's — die Wunden bluten,
Es zittert ihm der todesbleiche Mund.

„O See", ruft er, „du bist gleich einem Kinde,
Das eine Bitte an die Mutter will, —
Ich bin wie du so ruhig und so still —
Kaum kräuselt sich die Welle in dem Winde.
Doch wie in deinen ungeschauten Tiefen,
So stürmt und streitet es in meiner Brust,
Und scheint es auch, daß sie uns längst entschliefen,
So sind nur wir der Stürme uns bewußt.
Man hat die Burg der Väter mir zertrümmert,
Es ist das Aergste nicht, was mir geschehn;
Doch daß der Bruder unter Ketten wimmert
Und Fremdlinge sich in dem Lande blähn:
O heilige Götter, seid ihr taub geworden?
Den Stein muß es erbarmen, wie wir flehn!
Schon zieht der Sieger ein an allen Orten,
Und wenn ihr schweigt, wir müssen untergehn."

Der Jüngling sprach's. Da blitzt in hellstem Feuer
Der Triglav auf; ein heiliger Sturmwind rauschte,
Held Čertomir in tiefster Andacht lauschte,
Und seine Seele wurde frei und freier.
Von einer Linde bricht er weiße Blüten
Und jauchzt, als hätte Liebchen sie beschert;
Und wo sich Rosen und Blauveilchen bieten,
Als duftig Kränzlein flicht er sie um's Schwert.

Ein Liedchen noch, ein liebendes, gesungen,
Bald jubelnd, bald von namenlosem Weh:
O lebe wohl, du dunkeläugiger See!
Und mit dem Liede ist er fortgesprungen.

Du aber, Leser, mußt zum Stabe greifen
Und mit mir wandern über Berg und Thal!
Was hältst du still? „O laß mein Auge schweifen!
Hier blumige Wiesen und dort ernst und kahl
Die alten Berge seit der Vorzeit Dämmern.
Hörst du den Specht, den immer lustigen, hämmern?
Und Kukuk ruft uns wohl schon hundertmal."
Ich höre ihn; doch laß uns vorwärts eilen!
Das ist Saviza, die im Thale strömt.
Ich glaube dir's, so Manchen überkömmt
Gewaltige Sehnsucht, ewig hier zu weilen.
Doch siehst du auf dem Felsenhaupt, dem steilen,
Wie jenes Schlößlein in die Wolken ragt,
Und an dem Fuß, blauschillernd wie Smaragd,
Der See bespült das lachendste Gelände;
Siehst du von ferne jene Felsenwände
Des heiligen Triglav mit dem schneeigen Haupt?
Ich sage dir, so Mancher hat geglaubt,
Daß mitten er im Paradiese stände.
Doch nicht nach trotzigen Bergen sollst du schauen
Und wie sich Hügel dort an Hügel reiht,
Von Wäldern und von Wiesen überstreut,
Nicht nach dem Himmel, nach dem dunkelblauen —
Laß uns den Kahn nach jener Insel leiten!
Die Glocke ruft, die Silbertöne gleiten,
Allmächtige Sehnsucht faßt den Wandersmann:
Gegrüßt seist du, Maria! hebt er an.
Es sind so harte Stürme, die ihn trafen;
Mit Wünschen kommt er, die im Herzen schlafen,
Und will Mariens Wunderglöcklein zieh'n;
Es wimmelt stets von wundergläubigem Volke.
Doch sieh, wie immer schwärzer jene Wolke

Vom Triglav wandelt! Graue Schatten flieh'n;
Die Sonne stirbt; das Wasser wird lebendig
Und an den Wellen flattern schon behendig
Angstvolle Möven nach dem ruhigen Nest.
Sie fürchten ihn. Der alte Triglav läßt
Den Donner los und wirft vom hohen Sitze,
Dem mitternächtigen, die rothen Blitze,
Und Wald und Fels im Feuerscheine lohen:
Es sind die alten Götter, welche drohen.
Verstumme, Glöcklein! Immer schwerer rollen
Die Donner an, als ob mit dumpfem Grollen
Der Zeit sie dächten, da aus Sees Fluten
Sich jener lichte Tempel einst erhob
Und Morgensonne ihre ersten Gluten
Der Göttin Živa um die Stirne wob.
Doch der so hell für Liebende geschimmert
Mit weißen Säulen aus dem dunklen Grün,
Der ist nun längst zerfallen und zertrümmert,
Es wankt das Gras, das hohe, d'rüber hin.
Doch hört man oft in Nächten, einsam düster,
Vom Strande her ein wundersam Geflüster
Von Jünglingen und Jungfrau'n, welche kamen
Und ihr mit erstem wonnevollen Laut
Das liebende Geheimnis anvertraut,
Die Göttin rufend bei dem süßen Namen.
Und gleich, als ob sie unsichtbar ihn triebe,
So zieht es auch den kühnen Čertomir
Der Insel zu; es ruft: Du findest hier
Ein neues Leben in der — ersten Liebe.

Hast du schon oft in thränenvoller Stunde
Emporgesehen in die dunkle Nacht?
Von jenen Sternen willst du frohe Kunde
Und sehnest dich nach ihrer gold'nen Pracht.

Doch Wolken wandeln an dem grauen Bogen,
Die Blumen zittern unter Sturm und Frost,
Und was dein Auge so emporgezogen,
Vergebens sucht und findet es den Trost.
Da spalten sich die Wolken und am Saume
Es funkelt wie ein silberheller Kranz.
Der Mond tritt vor mit seinem feuchten Glanz,
Und du erwachest wie aus bösem Traume.

So schwebte Bogumila aus dem Dunkel
Des Tempels in den schattig grünen Hain.
Es leuchtete so unschuldvoll und rein
Aus ihrer Augen lieblichem Gefunkel.
Vom Haupte floß ein silberweißer Schleier,
Mit Rosen und mit Lilien bekränzt;
Hoch in der Rechten hielt sie eine Leyer,
Von deren gold'nen Saiten es erglänzt.
Von Jungfrau'n und von Jünglingen umgeben
Sie schreitet vorwärts an des Sees Rand,
Um über Alle ihre weiße Hand,
Bevor sie heimwärts auf den Fluten schweben,
Wie zum Gebete segnend zu erheben:

„Erhab'ne Göttin auf der Liebe Schwingen,
Du neigest uns dein immer gnädig Ohr,
In frommer Andacht blicken sie empor,
Ein Opfer dir, ein liebendes, zu bringen.
Wer zu dir kam in der geweihten Stunde,
Du heiltest ihm die schmerzlich süße Wunde —
Nimm seinen Dank, er ist so still und stumm;
Die Jungfrau, die dein Auge hat getroffen,
Sie kam zu dir und kehrt mit neuem Hoffen
Verklärten Blickes aus dem Heiligthum.
In euren Herzen soll es blüh'n und sprossen!" —
Der Segen war den Lippen kaum entflossen,

Als wie aus einem Munde Alle rufen:
Heil dir, o Živa! Bogumila Heil!
Doch einsam kehrt sie zu des Tempels Stufen,
Sich an die Säule lehnend:

„O wie steil
Und dornenvoll, o Göttin, ist mein Pfad.
Dem Frühling gleich mit seinem Blütenregen
Hast du für sie so überreichen Segen
Und lohnest jedem, der um Liebe bat.
Sie weihen dir den reinsten aller Triebe;
Nur die als fromme Priesterin dir dient,
Muß sehen, wie es herrlich um sie grünt,
Und ist allein — verlassen — ohne Liebe!"

Das Wort verklang, und eine Thräne zittert
In Bogumila's Aug'. Ihr ist so weh,
Und gleich dem Vogel, welcher eingegittert,
Sie möchte fliegen über Thal und See.
Der Abend kam. Die Sonne war hinunter,
Um Berg und Hügel lag ein gold'ner Duft;
Die Wellen lispeln und die Lerche ruft,
Im Laub der Linde ist es noch so munter.
Und tief und tiefer senken sich die Schatten
Und immer leiser tönet der Gesang,
Bis er verstummt:

„Wie ist mir doch so bang!
Schlaft wohl, ihr Berge, und ihr grünen Matten,
Schlaft wohl! Schlaft wohl!"

Und Bogumila wendet
Sich nach dem Thurm. Es war so still geworden,
Die Sterne ziehen auf in stummer Pracht;
Es war so eine weihevolle Nacht,
Geschlossen sind des Tempels heilige Pforten.

„Was ist es? Nein! Doch horch! Vielleicht entsendet
Mir eine ferne Welle ihren Gruß?“
Die Priesterin enteilt mit flüchtigem Fuß
Hin, wo der See in grüner Buchtung endet.
Die lauschigste ist sie von allen Stellen.
Schon aber schwankt auf dunkelgrauen Wellen
Ein Schifflein an und Čertomir, der kühne,
Setzt an das Ufer mit gewaltigem Sprung.
Als ob die Göttin Živa ihm erschiene,
Bebt er zurück. Sie ist so schön, so jung —
Und von dem blauen Himmel gleitet golden
Ein Sternlein nieder auf das Haupt der Holden.

Erst Bogumila bricht das tiefe Schweigen.
Indem die Augen sich zur Erde neigen
Und purpurn sich die Wangen überzieh'n,
Heißt sie den fremden Wanderer willkommen.
So sieht man oft die Maienrose blüh'n,
Die Fessel ist, die grüne, ihr genommen,
Dem Licht der Sonne strebt sie freudig zu:
O Čertomir, was horchst und staunest du?
Es schließen sich die tiefgeschlag'nen Wunden,
In Bogumila hast du dich gefunden.

Doch mir verzeihet, wenn ich vorwärts eile,
Die Liebenden sind ja so gern allein,
Wenn sie im heiligen, dichtbelaubten Hain
Verträumen ihre unbelauschten Stunden.
Mich ruft Walhun, der eine kurze Weile
Vom Ufer hält auf blumigem Gefild.
Graubärtige Krieger, die mit Schwert und Schild
Bewaffnet sind, und goldgelockte Jungen
Umdrängen ihn; dazwischen ernste Greise
Mit kahlem Haupt und wallendem Talar,
Die in so fremder, feierlicher Weise
Te Deum singen vor dem Feldaltar.

Die Kerzen glüh'n, der Weihrauch wird geschwungen,
Mitunter auch ein Kriegerlied gesungen,
Trompete tönt, es rüstet sich die Schaar. —

Indessen war das überselige Paar
Umschlungen in der sommergrünen Laube.
Still war der See, es flüsterte kein Wind,
Als Bogumila brach das tiefe Schweigen:
„O laß, begann sie, von des Tempels Stufen
Uns, Čertomir, den lieben Vater rufen,
Daß er uns segne zu dem ewigen Bunde!"
Kaum war das Wort entflossen ihrem Munde,
Als Staroslav schon in die Laube trat
Und lächelnd sprach: „Was deine Lippe bat,
Es sei gewährt! Ich falte meine Hände.
Du bist mein liebstes und mein einziges Kind,
Und ich bin alt und müde, ja ich glaube,
Du wirst mich bald zur ewigen Ruhe legen.
Du aber brauchest Schutz in diesen Tagen,
Wo rings die Stürme an die Insel schlagen,
Und da nun Čertomir, den du erwählt,
Aus edlem Stamme und ein tapf'rer Held,
So nehmt, bevor ich sterbe, meinen Segen
Und liebet euch, o Kinder, ohne Ende!"

Der Segen war, des Vaters, kaum gesprochen,
Da klinget schon der schauerliche Chor
Der fremden Priester; ferne Waffen klirren,
Und gleich wie Vöglein vor Gewitters Sturm
In banger Flucht von Ast zu Aste irren,
Entflüchtet Bogumila nach dem Thurm,
O rette dich! ruft sie in höchstem Bangen.
Held Čertomir besteigt den flüchtigen Kahn,
Verworr'ne Stimmen an die Insel drangen,
Sie stürmen an den Tempel schon heran.
Und Schlag auf Schlag. Die morschen Säulen wanken

Und stürzen mit den dichtverschlung'nen Ranken,
Vom Feuer ist das Götterbild umweht;
Man jauchzt und singt, denn auf des Tempels Trümmern
Soll ja ein Kirchlein für Maria schimmern,
Wie es noch heute auf der Insel steht.

Das rauscht wie Donner! Muthig ausgeschritten!
Die stolze Tanne hindert meinen Weg.
Ei was, Gesell! Man wird dich doch nicht bitten!
Die braune Wurzel ringelt sich zum Steg.
Den grünbemoosten Felsen nun erklettert!
O Himmelsauge, das hier niederblaut,
Und dieses hohe, üppige Farrenkraut,
Wie es sich schmeichelnd um die Kniee blättert!
O Waldesluft, die kräftige Harze würzen,
Man könnte dich nur so hinunterstürzen —
Es ist ein Trunk, herzstärkend wie kein zweiter;
Und jetzt empor auf steiler Felsenleiter,
Es wandelt immer näher schon der Schall;
Durch dieses Thor von Birken noch und Erlen,
Das glitzert wie von silberweißen Perlen:
Ich grüße dich, Savizawasserfall!
Der Felsen wankt, die stärksten Tannen zittern,
Und donnerd wie in Sommernachtgewittern
Hinunter braust der mächtige Wogenschwall;
Gewaltige Geister singen in der Tiefe,
Und wehe dem, der hoch vom Felsenriffe
Hinabspäht, um die Götter zu erlauschen:
Es greifen ihn die leichterzürnten Wogen,
Und wie ein Blitz wird er hinabgezogen,
Wo uralt ewige Gewässer rauschen.
Auf ihnen ruht beständig eine Wolke
Aus weißem Schaum, und schon seit grauer Zeit
Sind sie von dem so ahnungsreichen Volke
Den Unsichtbargewaltigen geweiht.

Doch welch' ein Zorn, mit dem die Fluten prallen,
Und wie ein Wehklagruf schäumt es empor,
Da aus dem Wald ein feierlicher Chor
Von Priestern kommt und heilige Fahnen wallen.
Beim Sturze der Saviza wird gehalten;
Kyrie eleison tönt aus tausend Stimmen,
Dann jubelt es von Hallelujahymnen,
Und Alles schaut voll Ehrfurcht auf den alten,
Graubärtigen Priester, dem die Priesterin
Der Göttin Živa an der Seite wandelt.

Sie ist es, Bogumila, eine Blume,
So blaß und welk, seit an dem Heiligthume
Der Göttin, ach, mit frevelhaftem Sinn
Die Priester und die Krieger so gehandelt.
Mit Staroslav war sie zum heiligen Thurme
Emporgeflüchtet, als im wilden Sturme
Ein Pfeil getroffen ihres Vaters Haupt.
Der Eltern und des Liebenden beraubt,
War sie an Vaters Leiche hingesunken
Und richtete ihr unschuldvolles Haupt
Zum Feinde, der vom Siegesjubel trunken.
O heiliger Schmerz! Die rauhen Krieger weichen
Von ihr zurück; nur jener greise Priester
Naht liebevoll der Priesterin, der bleichen:
„Warum so ernst, o Jungfrau, und so düster?
Ich schwöre dir bei diesem Kreuzeszeichen:
Die du uns siehst, wir alle sind Geschwister
Und Kinder eines Vaters, und auch du —
Zur gold'nen Blüte reift der gold'ne Samen —
In Christus' und Marien's heiligstem Namen
Wir jauchzen dir, der neuen Schwester, zu."
Wie Balsam flossen seine milden Worte;
Aus diesem Auge traf ein Himmelsstrahl.
Doch Bogumila, der mit einemmal
Die Blume ihrer Freuden, ach, verdorrte,

Noch wandte sie in namenlosem Wehe
Ihr Auge von des Priesters heiliger Nähe.
Erst als der Vater in dem kühlen Grunde
Der Erde lag und ihres Landes Feind,
Der Priester, wie ein väterlicher Freund
Den süßen Trost des Glaubens ihr erschlossen,
Da fühlte sie ein neues Leben sprossen
Und beugte sich dem fremden Christenvolke.
Und ob die Felsen auch aus hoher Wolke
Wie finster drohend auf sie niederschauen —
Sie sah nur mehr den Himmel ewig blauen
Und in ihm Gott im Glanz der reinsten Sonne
Und fühlte eine nie empfund'ne Wonne.
Dem Kinde gleich, wann es die Hände faltet
Und Vater unser spricht in erster Stunde,
Lauscht Bogumila auf, und es gestaltet
Sich immer rein und reiner jene Kunde.
Und endlich kam der ahnungsvolle Morgen,
Da wie ein jubelnd überirdischer Klang
Das Wort des greisen Priesters an sie drang,
Sie lösend von der Erde bangen Sorgen:
„O Bogumila, du bist rein und fromm!
So folge denn, daß meine Hand dich führe
Zur heiligen Quelle und des Wassers Strom
Die unschuldvolle Stirne dir berühre!"

Der Priester sprach's. Das erste Glöcklein läutet
Vom Thurm Mariens. Alle Vöglein schweigen,
Die Häupter sich in tiefster Andacht neigen,
Es lauscht der See, der Gruß des Engels gleitet
Auf seiner Flut. Doch Bogumila spricht:
„Nicht heute, Vater! Wenn der erste Strahl
Der morgigen Sonne aus der Wolke bricht,
Beströme mich der Quell! Doch frage nicht,
Daß ich dich bitte unter warmen Thränen,
Es zieht mich ein so ahnungssüßes Sehnen
Zur Taufe an Saviza's Wasserfall.

Wie blaß und schön! In silbernem Gewande!
Die braunen Locken ringeln sich herab
Und eine Blume von des Vaters Grab
Durchflicht das Haar. Sie tritt zu Wassers Rande,
Hoch über ihr Saviza stäubt und wettert;
Doch wo die Tanne ast- und zweigzerschmettert
Hinüberragt und auf und nieder schwankt —
Wie um die Rinde sich der Epheu rankt,
So hat sich Čertomir, der ruheloſe,
Dort angeklammert an den luftigen Stamm
Und lauscht und lauscht, da aus des Waldes Schooße
Die süßeste der Stimmen zu ihm kam.
Halt an dich, Herz! du hast so viel gelitten,
In deines Lebens sternenloſe Nacht
Hat nur ein Licht, ein sanftes, dir gelacht;
Doch hast du nicht den letzten Kampf gestritten.
Wenn dieſes stirbt —

Die Psalmen sind verklungen,
Es weht der Athem Gottes durch den Hain:
„O Čertomir, ich liebte dich allein,
In stillen Nächten hab' ich oft gerungen.
Da hat der Gott der Liebe mich bezwungen,
Und Christus kam so himmliſch und so rein;
O Čertomir, ich liebte dich allein!
Auch dieſer Traum, der gold'ne, ist verklungen.
Du bist gewandelt durch des Tempels Pforten,
Zum Segen hob der Vater seine Hand;
Gebrochen ist der Liebesgöttin Band,
Wie um uns jene Blumen auch verdorrten.
Ich bin die Braut des Göttlichen geworden
Und trete an des Wassers hohen Rand;
O Prieſter, hebe segnend deine Hand,
Daß sie es künden einst an allen Orten!"

Und mit dem Strahl, dem ewigen und reinen,
Beſtrömt der Prieſter, als die Jungfrau schweigt,

Das blasse Haupt, das sich zur Quelle neigt:
„Ich taufe dich im Namen des Dreieinen.
Als Bogumila kamst du an die Welle
Und als Maria kehrst du aus der Flut;
Ich segne dich —" Da dringt von höchster Stelle
Ein wilder Schrei und zweier Augen Glut
Flammt wie ein Blitz auf Bogumila nieder:
So schreit der Adler, dem man seine Brut
Vom Horste nahm; er schüttelt sein Gefieder
Und rast und tobt. Auch von des Triglav's Krone
Zieht es herauf. Im zürnenden Gewitter
Die Götter sprechen von dem alten Throne.
„O schweigt!" ruft Čertomir im tiefsten Hohne,
„Ihr habt mich nur belogen und betrogen
Und Alles ist ein Flimmer nur und Flitter.
Sie haben von dem väterlichen Herde
Als Flüchtling in die Wildnis mich gestellt,
Ich war allein auf dieser weiten Welt,
Allein mit meinem Schilde nur und Schwerte.
Nur Eines war mir Aermsten noch geblieben:
Ich durfte ja noch glauben und noch lieben!
Doch nun bin ich in's Innerste getroffen
An Glauben und an Lieben und an Hoffen.
Ich fluche euch!" — Das Wort starb auf den Lippen,
Ein Blitz nur war es und ein Donnerschlag.
In Feuer stand er auf den Felsenklippen,
Tief unten winkt das schauerliche Grab.
Schon zischelten die Geister in den Wogen
Und riefen ihn so zauberisch hinab —
Ein Sprung — ein Sturz! —

Es wurde wieder Tag —
Die Wolken sind, die grauen, fortgezogen
Und Christus wandelt auf dem Regenbogen.

Und so voll Licht und Luft und Leben
Hab' ich zuerst an dich geglaubt.

In meiner Heimat hoch oben an Berges Lehne liegt der stillste Garten. Auf tausenden buntfarbiger Blumenkelche wiegt sich der Schmetterling und summen die Bienen. Von Nordosten winken die Doppelthürme des Münsters und senden traulichen Abendgruß, tief unten im Thale die üppige Hofwiese, von Bergen umsäumt, fernhin im Süden die silbernen Alpenkronen. Es ist Herbstabend. Ich öffne das Gitter und schreite die Stiege hinab, zwischen blühenden Gräbern den Kiesweg entlang der Kapelle zu. Nun rechts eingebogen, und ich stehe vor dem Heiligsten, was ich auf Erden habe, dem Grabe der Mutter. Vor einigen Monaten hatte man sie hinabgelassen und bald darauf die gute Schwester. „Der guten Mutter!" kündet der rothe Marmorstein, und Blumen und Blätter über-

neigen das Haupt des Engels, der die Hände faltet und kindlich rührend nach oben blickt. „Der guten Mutter!" Ja, ja. Das wäre ein hartes Scheiden gewesen, so weit in die Fremde, und du hättest ein über das andere mal das Haupt gewiegt, wie du immer thatest, wenn dir etwas quer durch den Willen fuhr. Nun schläfst du gut und meine Stimme reicht nicht hinab. Leb' wohl! Leb' wohl! — Mit frühestem Morgen gieng es fort. Es war neblig und kalt. Aber immer höher stiegen die Nebel empor und bei klarstem Sonnenscheine gieng es in die Berge durch die grünende Steiermark. Ueber Kärnten lag die Dämmerung, Krain barg sich in tiefe Nacht. Ich war in Laibach. Ein Morgen kam ohne Nebel und Wolken. Ich stieg sofort auf den Schloßberg und war entzückt. Den waldgrünen Berg, der isoliert aus der Ebene steigt, fast auf allen Seiten umfangend und sich hart an seine Brust schmiegend liegt Ljubljana, das liebliche Laibach. Von einem keuschen Mauergürtel umschlossen entzieht sie sich fast ganz dem lüsternen Auge des Reisenden, der vom Bahnhof nach Süden fährt und nur einigermaßen an dem freundlichen Wiesengrunde Entschädigung findet, der, von dichtbelaubten Kastanienalleen mit hoch sich verzweigendem gothischen Blätterdache durchkreuzt, vom Nordende der Stadt bis hart an den Šiškaberg zieht, an dessen Fuß das lauschige Tivoli lagert. Vom Norden blicken die Alpen, vom Triglav an, der so selten aus wolkigem Mantel taucht, bis zum zuckerhutförmigen schneeigen Grintouz in den herr-

lichen Steineralpen, ein pittoresker Felsengürtel, dem sich am Nordsaum der Ebene, isoliert aufragend, der doppelgipflige Kahlenberg vorgestellt hat, mit weithin schimmernder Kirche auf der rechten waldgrünen Kuppel. Und so weit du schaust, eine lachende Ebene! Und wer kann all die Kirchen und Thürme zählen, die wie Sternlein aus dunklem Aether bald da, bald dort in wechselnden Farbentönen dem Auge entgegentreten! Nun wende den Blick nach Süden! Da träumt das Laibacher Moor mit dem gelichteten Stadtwald, rings am Horizont malerisch gruppierte Hügel und Berge, streng nach Süden der verläßlichste Wettermann, der lohnende Krimberg. Es liegt über dem Allen ein ganz eigener melancholischer Hauch und man könnte auf der Höhe des Schloßbergs, je nachdem man sich wendet, bald das Uhlandische „des Knaben Berglied" singen und in die Weite jodeln, oder wieder ein Lenauisches Stimmungsbild declamieren, wenn nicht die grauehrwürdige Veste mit dem würfelförmigen Hochwartthurme „das Lied des Gefangenen" auf deine Lippen bannte. Leider blieb es nicht so. Die Nebel kamen und durch Wochen und Monate war es feucht und grau. Die Sonne lernt man lieben, wenn man sie nicht hat. Das ist eine Gottesstunde, wenn sie eine Wolke bezwingt und flüchtigen Gruß entsendet. So war es auch, als ich an einem späten Oktobertage gegen Rosenbach den Waldpfad hinanschritt. Was tönt an das Ohr? Fremde Laute in packender Melodie. Ein bildhübscher Slovenenjunge sprang aus dem

Buschwerk, und luna sije zitterte noch lange in mir fort. Luna sije. Von wem? fragte ich später. „Von Preširen, dem slovenischen Schiller." Es klang wie Spott. Mir aber saß Preširen im Kopfe und ich bekam ihn nicht wieder hinaus. Nur einmal ward er verdrängt, als ich nach Triest fuhr. Ich habe schon einmal meinen Landsleuten die Eindrücke geschildert, welche das alte Tergeste und die uralte Adria auf mich gemacht haben. Ich habe ihnen geschildert, wie ich hoch oben am Obelisken stand, vor mir das unendliche, vielersehnte und heißerträumte Meer. Und als ich nach Miramare fuhr und die wogenumrauschte Zauberburg sah, da eben die Sonne blutend hinuntersank und der bleichwangige Vollmond gestiegen kam, als daselbst Alles schwieg und nur der Meergott schwermüthige Weisen sang, da kehrte ich wie betäubt von all dem Schönen und Großartigen zurück, und trotz des Winters, der Schnee und Eis über die Erde warf, regte es sich in meiner Brust wie in erwachender Maienzeit, und mitten in den Liederfrühling hinein fiel auch Preširen. Freilich verdanke ich dies zunächst der freundlichen Güte des Collegen Levec und der Fräulein Bohinec, Schusterschitz und Kobilca, welche mir ihren Dichter in deutscher Prosa wiedergaben. Ich las und las, nahm dessen Gedankenwelt in mich auf, ersann mir ein neues Kleid und so zu sagen einen neuen, deutschen Preširen.

So geben sich meine Preširenklänge durchaus nicht als Preširenübersetzungen, und es wäre weit

gefehlt, mit schulmeisterlicher Aengstlichkeit Originaltext und Klänge gegenüberzustellen und immer und immer wieder auszurufen: Ja, das sagt nicht Preširen, oder: das hat er anders gesagt, oder: wo ist das, was er gesagt hat? Hier steht: „Mein Herz ist zu einem Garten und Acker geworden", und der erlaubt sich, den Acker wegzulassen, und spricht von einer verdorrten Liebe, von der Preširen nicht spricht. Preširen läßt sich eben nicht übersetzen, es sei denn, daß man den deutschen Sprachgenius an fremde Ketten schmiede. Dies fühlte ich auch bei der „Taufe an der Saviza". Mich noch im ersteren Theile meines „Čertomir" mehr oder minder an das Original haltend, bin ich allmählich von ihm abgewichen und habe mir einzelne Aenderungen des mir höchst unsympathischen Stoffes erlaubt, im Uebrigen bestrebt, den sprunghaften Charakter der Originaldichtung wo möglich beizubehalten.

Und so scheide ich denn, indem ich noch zum Schlusse den genannten Förderern meiner Arbeit herzlich danke, das Ganze jedoch mit einigen schlichten Versen austönen lasse, die sich unwillkürlich auf die Lippe drängten und um freundliche Aufnahme baten.

Im Sommer war's. Mit schmeichelnder Geberde
Der Morgen zu dem Fenster sah herein,
Der Himmel war so wolkenlos und rein,
Im Schmuck der Blumen lächelte die Erde.

Schon wartete der reisige Gefährte,
Und in die hohen Berge gieng's hinein;
Doch zog es mich so einzig und allein
Nach meines Sängers heimatlichem Herde.

Wie traulich sah aus sommergrünen Bäumen
Das schlichte Haus den fremden Wand'rer an!
Zum Markuskirchlein schritten wir hinan

Und ruhten lange wie in tiefen Träumen.
Mir aber war, als ob an dieser Stätte
Der Geist des Sängers mich umflüstert hätte.

Ein Fremdling war ich in dies Land gekommen
Und fühlte mich so einsam und verwaist.
Es wurde Herd und Heimat mir genommen,

Der Frühling meines Lebens war vereist;
Und seit die liebsten Blumen mir verdorrten,
Wohin es gieng, es war mir gleich geworden.

Da war es mir, ich hörte tief im Grunde
Des fremden Waldes ein geheimes Rauschen;
Ich mußte oft und immer wieder lauschen,
Und »luna sije« klang's aus fremdem Munde.

Noch blutete die aufgeriss'ne Wunde,
Doch mochte ich mit keinem König tauschen,
Ich mußte oft und immer wieder lauschen:
Es war die erste weihevolle Stunde.

Ich horchte noch dem lieblichen Verklingen,
Da plötzlich sprang ein Jüngling aus dem Wald;
Es war so eine blühende Gestalt,
Daß staunend meine Augen an ihr hiengen.

Ich hätte ihn so gern, noch eins zu singen,
Gebeten, doch die Tritte sind verhallt,
Hinunter war die Sonne schon gewallt,
Es kam die Nacht mit ihren feuchten Schwingen.

Doch haben edle Freunde sich gefunden
Und lehrten mich den Dichter Wort für Wort;
Und was ich lauschend ihnen nachempfunden

Und heimgebracht als einen gold'nen Hort,
Das habe ich gesammelt und gesichtet
Und für mein liebes Heimatland gedichtet.

O Heimatland, ich kann dich nicht vergessen!
Und wenn ich oft auf grüner Höhe steh'
Und blicke nach den fernen Silberkronen,

Erfaßt mich ein so unsagbares Weh':
Dort drüben ist's, wo meine Lieben wohnen,
O Heimatland, ich kann dich nicht vergessen!

Ein Fremdling bin ich hier auf fremder Erde,
Und nun auch du, mein Sänger, bist gesungen
Und deine letzte Saite hat verklungen,
Ich glaube kaum, daß ich noch heimisch werde,

Und hoffe, daß mein liebender Gefährte,
Der holde Mai, kommt er in's Land gesprungen,
Für manches Lied, das ich ihm aufgedrungen,
Mich mitnimmt nach dem heimatlichen Herde.

Ende.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA
COBISS
0000218131